

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 5

Gottschee, am 4. März

Jahrgang 1916

Wo ist dein Heim?

Dort oben in den lichten Höhen,
Wo ewig sel'ger Friede wohnt,
Wo Gott als liebevoller Vater
Im Weltall herrscht, als Schöpfer thront,
Dort ist dein Heim!

Wo Gottes Sohn als dein Erlöser
Den Siegespreis dir zugedacht,
Nachdem du hier im Weltgetümmel
Dein Lebenswerk erfüllt, vollbracht.
Dort ist dein Heim!

Dort, wo der ew'ge Geist der Liebe
In Heiligkeit den Himmel schmückt,
Und all' die sel'gen Geisterchöre
Die Gottesnähe tief entzückt,
Dort ist dein Heim!

Fastenzeit.

Die ernste, heilsame Fastenzeit rückt nun wieder heran, nachdem ihr heuer ein außergewöhnlich langer, aber stummer Fasching vorangegangen war. Mehr noch als im Vorjahre sind unter dem Druck der schweren Kriegszeit die lustigen Weisen und Sänge, die lärmenden Tänze und Bälle, die rauschenden Vergnügungen aller Art, ohne die man sich früher den Fasching bei uns leider gar nicht vorstellen konnte, verstummt und wo sich noch solch übermütiges Spiel zeigt, empfinden wir dies mit Recht als eine Herausforderung des in Trauer und Klage versunkenen Volksteiles und als einen Mangel an Verständnis für den Ernst der Zeit. Aber noch gar viel andere Dinge, ohne die wir Kinder vom Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts uns das Leben und die Welt beinahe nicht denken konnten, sind

verschwunden und wir finden, daß es auch ohne dieselben geht.

Wer hätte je geglaubt, daß es nicht bloß einen, sondern zwei fleischlose Tage, in Deutschland sogar drei fleisch- und fettlose Tage in der Woche geben könne, wer hätte geahnt, daß es ohne Erholungs- und Badereisen, ohne Wintersport, ohne Ausflüge, ohne Lustbarkeiten gehen müsse, wer hätte in der Zeit des Überflusses zugegeben, daß eine einfachere Lebensweise möglich sei?

Es ist eine lange, schwere, harte Bußzeit über die Menschheit hereingebrochen und wir alle haben im Lichte dieser Kriegszeit das Empfinden, daß es so kommen mußte, wie es in der Schrift heißt. Und wenn den Völkern Europas in Bälde vielleicht noch ärgere Dinge bevorstehen als die bereits vergangenen, dann müssen wir nochmals sagen: es muß so kommen, weil die Menschen die ernststen Mahnungen des Krieges, dieses Predigers der Buße und Umkehr, noch immer nicht verstehen und in die Tat umsetzen wollen. Statt wie einst Ninive auf die Predigt des Jonas hin in Sack und Asche Buße zu tun, fragen so viele noch immer nur nach der neuesten und schicksten Mode, nach den sensationellsten Kino-Films, Klatschen den schamlosesten Theaterstücken Beifall und ergötzen sich zum Hohn auf unsere Soldaten im Kriege daheim am „Weibsteufel“ und an anderen Unzuchtsspielen, sinnen noch immer nur auf möglichst großen Gewinn bei allem und jedem und beuten selbst die Kriegsnot zur Bereicherung aus; sie hoffen nicht auf eine Besserung der Menschen durch den Krieg, sondern nur auf eine Besserung der

wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem Kriege, als ob es bessere Zeiten ohne bessere Menschen geben könnte.

Und unsere Feinde wollen noch immer nicht ihr Unrecht und ihre Sünde einsehen, die sie durch die Parteinahme für die serbische Mörderrippe, durch ihren Meid und Haß gegen die Mittelmächte begangen haben, und sie reden und schreiben trotz ihrer Kriegsmüdigkeit noch immer wie Wahnsinnige von einem „Kriege bis zum Äußersten“ und bis zum vollen Siege über uns und Deutschland. Der Haß und die Rachsucht und Gabsucht sind bei unseren Feinden während des Krieges nur noch ins Ungemessene gewachsen und von innerer Einkehr und Bußgesinnung ist trotz zwanzigmonatlicher Dauer der Kriegsschrecken noch keine Spur. Wer will sich also wundern, daß es noch ärger kommen muß, damit das Wort der Schrift an unserer gottfremd gewordenen Zeit u. Generation sich ebenso erfülle, wie an dem selbst durch die Schrecken der Belagerung Jerusalems nicht bekehrten Volke, daß eine solche Trübsal auf Erden noch nicht gewesen sei, noch fürder sein werde.

Und doch hat es noch selten eine so „günstige Zeit, solche Tage des Heiles“, wie der Apostel sagt, für die Menschheit gegeben wie jetzt, aber nur wenige wissen sie zu nützen und zu verwerten für die Ewigkeit. Der Krieg ist nicht nur eine Zeit der Heimsuchung, sondern fast noch mehr eine Zeit der Gnade Gottes.

Die Fastenzeit und Osterzeit soll uns heuer noch ernster als im Vorjahr das rechte Verständnis für diese außergewöhnliche Gnadenzeit Gottes lehren durch die

Gnadenmittel, welche die Kirche uns bietet.

In dieser Kriegszeit, wo Hunderttausende Soldaten, die vielleicht daheim lässig waren im Empfang der hl. Sakramente, im Felde angesichts der Todesgefahr wieder zum Beichtstuhl und Tische des Herrn zurückgefunden haben, soll es keinen Mann und keine Frau, keinen Jüngling und kein Mädchen, kurz niemanden daheim geben, der nicht durch Beicht und Kommunion wieder zu seinem Gott zurückkehrte und Gottes Gnade in sich aufnehme.

Mögen unsere Feinde tun oder lassen, was ihnen beliebt, sie werden ernten, was sie gesät; wir aber wollen nicht auch diese Gnadenzeit zur Umkehr unserer Herzen, zur Verchristlichung unseres ganzen privaten und öffentlichen Lebens, in der Familie, in der Schule vor allem, wie auch in der Öffentlichkeit, in der Presse, im Theater, im ganzen Volksleben, fruchtlos vorübergehen lassen. Wir wollen vielmehr aus dieser Zeit der Trübsal ein neues, großes, mächtiges, innerlich geeintes, glückliches, zufriedenes Österreich hervorzurichten lassen, dies wird es aber nur werden, wenn es nicht bloß äußerlich und dem Namen nach, sondern im tiefsten Kerne seines Wesens ein katholisches Reich sein wird und wenn jeder einzelne katholisch denkt und fühlt und handelt.

Die Hände hoch!

Empor zu Gott
 Geh' deine Hände,
 Daß er uns Sieg
 Und Frieden sende
 In dieser drangsalvollen Zeit.

Durch das Gebet
 Wird Heil uns werden,
 Denn Gott allein
 Kann hier auf Erden
 Bald enden diese Bitterkeit.

Die Hände hoch!
 Ihm laßt ergeben
 Im Tode uns
 Wie auch im Leben,
 Dann winkt uns eine bess're Zeit.

Eine wichtige Entscheidung über den Unterhaltsbeitrag

Der Verwaltungsgerichtshof hat kürzlich eine wichtige Entscheidung bezüglich einer Beschwerde wegen Verweigerung des staatlichen Unterhaltsbeitrages von Angehörigen zum Militärdienst Eingeklärt gefällt. Der Fall war folgender:

Der Revierförster Franz Gruza hatte bei Ausbruch des Krieges zum Militär einrücken müssen und sein Gehalt wurde

mit 1. November 1914 gesperrt. Auf das hin hat seine Frau Franziska Gruza um die Gewährung des staatlichen Unterhaltsbeitrages eingegeben mit der Begründung, daß ihr bisheriger Unterhalt im wesentlichen vom Arbeitseinkommen ihres Gatten abhängig gewesen sei. Die Unterhaltskommission wies aber ihr Begehren natürlich auch mit einer Begründung ab. Sie habe keinen gesetzlichen Anspruch auf den staatlichen Unterhaltsbeitrag, weil ihr Unterhalt nicht gefährdet sei; sie wurde nämlich nach dem Einrücken ihres Mannes von ihrem Vater freiwillig erhalten. Frau Gruza reichte auf das hin die Beschwerde beim Verwaltungsgerichtshof ein; dieser gab der Beschwerde statt und hob die abweisliche Entscheidung der Unterhalts-Bezirkskommission in Znaim als ungesetzlich auf.

In der Begründung heißt es: Darauf — heißt es im Erkenntnis — daß die Angehörigen seit der Einrückung von anderer Seite als vom Staate, Unterstützung genießen, ist keine Rücksicht zu nehmen. Die wesentliche Voraussetzung für die Gewährung des Unterhaltsbeitrages ist die durch das Entfallen des unentbehrlichen Arbeitseinkommens des Mobilisierten herbeigeführte Gefährdung des Unterhaltes der Angehörigen, welche Gefährdung selbst durch andere als vom Staate gewährte Zuwendungen nicht ausgeschlossen wird . . .

Der Umstand, daß der Frau von ihrem Vater der Unterhalt gewährt wurde, kommt nicht in Betracht, weil sich dieser Unterhalt nur als eine von einer Privatperson verabsolgte Zuwendung darstellt, als solche jedoch den staatlichen Unterhaltsbeitrag nicht schmälert.

Aus dem Erkenntnis ergibt sich noch eine weitere Schlußfolgerung: Wenn eine Bezirksunterhalts-Kommission früher den Unterhaltsbeitrag abgelehnt, endlich aber, den Gründen weichend, später ihn zurzuerkennen beschlossen hat, so ist der Unterhaltsbeitrag nicht bloß vom Datum der zweiten Entscheidung, also von jenem Tage an zu leisten, an welchem die Gefährdung des Unterhaltes von der Kommission anerkannt wurde, sondern von jenem Zeitpunkte an, in welchem die Gefährdung — und sei es auch viele Monate früher — wirklich eingetreten ist.

Auch damit hat der Verwaltungsgerichtshof nur betont, was das Gesetz ausdrücklich vorschreibt. Es heißt nämlich im § 6, 1. Absatz: „Der Unterhaltsbeitrag gebührt den Angehörigen für jene Zeit, während welcher den Angehörigen für jene Zeit, während welcher der zur aktiven Dienstleistung Herangezogene durch diese Dienstleistung gehindert ist, einem bürgerlichen Erwerbe nachzugehen.“ In der Durchführungsverordnung wird diese an sich hinreichend klare Bestimmung noch klarer gemacht, indem Beginn und Ende der Bezugsberechtigung angegeben wird: „Die für den Unterhaltsbeitrag maßgebende Zeitperiode beginnt mit dem Tage,

an welchem der zur aktiven Dienstleistung Herangezogene seinen Aufenthaltsort behufs Einrückung verläßt, bezw. mit dem Tage seiner Rückbehaltung in aktiver Dienstleistung aus einem der im § 1 des Gesetzes erwähnten Anlässe und endet in der Regel mit dem Tage seiner Rückkehr. Der Unterhaltsbeitrag ist also nicht von dem Tage an zu gewähren, an dem er bewilligt wurde, sondern von dem Tage an, wo durch die Einrückung des Mobilisierten die Gefährdung des Unterhaltes begonnen hat und der Beitrag hat folgerichtig auch an dem Tage zu entfallen, an dem der Mobilisierte durch die endgültige Rückkehr in die Lage kommt, seinen bürgerlichen Erwerb wieder aufzunehmen.“

Leider war die Auslegung seitens mancher Unterhaltskommissionen eine andere, die aber nach dem Erkenntnis des Verwaltungsgerichtshofes eine irrige war u. daher richtig zu stellen ist.

Ringe dich empor.

Morgens hüllt der Nebel ein
 Dicht noch die Gefilde.
 Mittags strahlet goldner Schein
 Von dem Sonnenschilde.

Daß den Kampf sie siegreich führt
 Mit den dunklen Mächten,
 Tröstend mir das Herz berührt
 In manch' bängen Nächten.

Ist der Nebel noch so dicht,
 Daß du willst verzagen,
 Ringe nur empor zum Licht,
 Bald ja wird es tagen.

D. Wilhelm Reuter.

Zeitgeschichtchen.

— Eine amerikanische Munitionsfabrik. Der „New-York Sun“ bringt eine interessante Schilderung über die Entstehung einer der größten Kriegsanlagen in den Vereinigten Staaten als Folge der enormen Bestellungen, die die Verbündeten gemacht haben. Das Blatt schreibt: Ein trauriger Streifen von Weideland, Marschen und Gebüsch, der in einem schilfbestandenen Pfuhl neben einem Kirchhof endete, bildete noch vor einem Jahre einen Teil der südöstlichen Vororte von Bridgeport, Connecticut. Eines Tages streckte gleichsam ein Zauberer seine Hand über dieses öde Land aus und fast über Nacht entstand ein Labyrinth von gewaltigen Fabrikgebäuden, umgeben von Wohnhäusern, in denen 50.000 Menschen untergebracht werden konnten. Der erste Grund und Boden wurde zum Bau für die Anlagen der Remington Waffen- und Geschöß-Gesellschaft verwendet im Dezember 1914, aber mit dem Bau der Hauptgebäude begann man erst im März 1915. Diese umfassen 13 fünfstöckige Gebäude, jedes etwa 80 Meter lang und 18 Meter breit, dazu zwölf Dienstgebäude. Diese Dienstgebäude verbinden die Hauptgebäude und bilden ei-

nen Durchweg durch sie. — Auf der rechten Seite der Anlage stehen fünf einstöckige Schmieden und Maschinenwerkstätten. Jenseits derselben liegt eine große Kraftanlage mit elektrischer Einrichtung, die befähigt ist, Kraft und Licht für eine Stadt von 150.000 Menschen zu liefern. Ein großer Brennofen, zwei Vorrathshäuser, Bureaus, eine geräumige Garage und eine dreistöckige Kaserne vervollständigen das Bild dieses amerikanischen Effen. Man bekommt einen Begriff von der Größe der Anlage aus der Tatsache, daß, um sie völlig zu umschreiten, man einen Weg von 10 englischen Meilen machen muß. Eine Zementmauer, über der sich noch ein eisernes Geländer erhebt, umschließt das Ganze. — Die Werkzeugmaschinen werden fast ebenso schnell eingerichtet, als sie gebracht werden, und gegenwärtig ist die Zahl der hier arbeitenden Maschinen so groß, daß 6000 Mann an ihnen Tag und Nacht in drei abwechselnden Schichten von je acht Stunden beschäftigt sind. Die Remington-Gesellschaft hat weiter große Strecken des angrenzenden Landes für ihre Werke erworben und baut dort Hunderte von Häusern für ihre Arbeiter.

— **Ein tollkühner Zugführer.** Stefan Magocsi, Zugführer des Hus.-Regim. Nr. 4 war als Kommandant einer Nachrichtenpatrouille mit 10 Husaren auf eine 30 Kosaken starke Patrouille gestoßen. Bewegen ging er sie mit der Pistole in der Hand an, sprang vom Pferde und beschloß die flüchtenden Kosaken, wobei 7 Mann tot vom Pferde stürzten. Es gelang ihm durch sein Verhalten die dreifache Überzahl in die Flucht zu jagen. Er erhielt dafür die Silberne Tapferkeitsmedaille 2. Klasse.

— **Wenn einer Pech hat.** Recht mißlich ist es dieser Tage einem braven Pfälzer Landwehrmann ergangen. Er hatte endlich einmal wieder von der Westfront aus einen Urlaub nach der Heimat erhalten und freute sich nicht wenig darauf, Weib und Kind wiederzusehen. Nach einer beschwerlichen Tagesfahrt kam er gegen Abend in seinem Dörfchen an, mußte dort aber hören, daß seine Frau, die ja von einem Urlaub nichts wußte, vor zwei Tagen zu ihren Eltern nach Ludwigshafen gefahren war. So unangenehm das auf den ersten Blick auch war, bei den Schwiegereltern läßt sich auch gut leben, denkt der Kriegermann und fährt nach Ludwigshafen. Dort kommt er Nachmittags an, die Freude der Schwiegereltern ist über das unerwartete Wiedersehen war groß, sie wurde aber stark getrübt durch den Umstand, daß Frau und Kind des Schwiegersohnes am selben Tage nach Hause gefahren waren. Also jetzt sitzt er in Ludwigshafen und seine Frau in der Westpfalz. Am andern Morgen fährt der Landwehrmann glücklich nach der Westpfalz zu, jetzt kann kein Zweifel mehr sein, jetzt muß er sie treffen. Doch das Schicksal wollte es anders. Als die Frau zu Hause angekom-

men war und von dem Vorgefallenen hörte, benützte sie den nächsten besten Zug, um ihrem Manne nach Ludwigshafen nachzufahren. Und so kam er wieder in der Westpfalz und sie in Ludwigshafen an. Nun kam der dritte und letzte Urlaubstag, jetzt wurde das Telegraphenamts zu Hilfe genommen, um eine Verständigung zu erzielen. Und so gab es denn nach einem dreitägigen, auf der Eisenbahn verbrachten Urlaub doch noch ein kurzes, aber herzliches Wiedersehen.

— **40 Familien mit 250 Soldaten.** Eine interessante Statistik hat ein Heidelberger Blatt aufgestellt. Danach hat es im Amtsbezirk Heidelberg 55 bis 60 Familien gegeben, die sechs u. mehr Söhne im Felde stehen haben. Die Zahl der Familien ist durch den Heldentod vieler Söhne zwar etwas zurückgegangen, beläuft sich aber immer noch auf 40. Diese 40 Familien haben mehr als 250 Söhne im Felde; also rund eine kriegsstarke Kompanie.

— **Der englische „Grammophon-Offizier“.** Ein Wiener Blatt brachte unlängst folgende Mitteilung: Der in England herrschende Offiziersmangel, der sich immer unangenehmer fühlbar macht und namentlich die Ausbildung der mit so vieler Mühe neu angeworbenen Rekruten sehr erschwert, hat eine höchst merkwürdige britische Erfindung gezeitigt. Um die fehlenden Ausbildungs-offiziere auf irgendeine Weise zu ersetzen, ist man, wie die Londoner Blätter melden, auf den Einfall gekommen, die Mannschaft mit Hilfe des Grammophons auszubilden. Die verschiedenen Befehle wurden durch einen Hauptmann in den Aufnahmetrichter gesprochen und die auf diese Weise hergestellten Platten werden vor den Rekruten abgepielt. So entstand der „Grammophon-Offizier“. Er ist echt englische Marke.

— **Knaben als Spione.** Die Russen benutzten bei den letzten Kämpfen zur Beobachtung der österreichischen Linien ganz junge Knaben von zwölf bis vierzehn Jahren. Diese Kinder sind eigens zu diesem Zweck geschult. Sie haben als Waffe Revolver und Dolch. Wie Katzen schwingen sie sich auf Bäume oder schmiegen sich an eine Geländefalte. Ihre schmutzige braune Uniform ist ganz besonders zu diesem Zweck geeignet, weil ihre Farbe mit der des Bodens zusammenschließt. Sie führen auch einen Schneemantel mit sich, sie rechnen mit jeder Möglichkeit. Proviant haben sie für mehrere Tage; sie scheinen auch in dieser Beziehung sehr bescheiden zu sein. Tage vergingen, ehe diese Burschen entdeckt wurden. Man hatte bemerkt, so erzählt man, daß unsere Truppen von sehr geschickten Beobachtern beobachtet würden. Ein Unteroffizier hat nachts gesehen, daß auf dem Stamm eines abgehackten Baumes sich etwas rührte. Er dachte, es sei eine Ake. Vorsichtsholber feuerte er hin. Nach dem Schuß hörte er ein leises Stöhnen. Er ging mit

einem Mann hin. In diesem Augenblick zischte eine Kugel an seinem Ohr vorbei. Er schoß wieder, wiederum das leise Stöhnen. Als er aber die Aufforderung dorthin richtete, sich zu ergeben, war die Antwort wieder eine Revolverkugel. Da schossen sie alle beide und sahen, daß ein leichter Körper vom Baum fiel. Zu ihrem Erstaunen war es ein Knabe.

— **Das rasende Petersburg.** Unter diesem Titel veröffentlichte ein Mitarbeiter einer polnischen Zeitung seine Eindrücke, die er in der russischen Hauptstadt gewonnen. Er schreibt: „Noch nie hat man in Petersburg so getollt wie in den letzten Zeiten. Die gegenwärtigen Stimmungen ähneln gar nicht jenen vom Vorjahre. Damals war Petersburgs Antlitz ernst, das Nachtleben war abgestorben. Verschiedene Kabarette hatten Bankrott gemacht, die Geschäftsleute hatten sich über schlechte Zeiten beklagt. Gleichzeitig waren soziale und humanitäre Institutionen im Entstehen begriffen; man wetteifert um die Hilfeleistung für die Verwundeten und Flüchtlinge, Petersburg schien wiedergeboren zu sein. Nach sieben Monaten ist aber alles anders geworden. Amtlich hört das Stadtleben um 11 Uhr abends auf, aber in den überfüllten Gasthäusern währt ein fröhliches Leben, der Wein wird, allem Verbote zum Trotz, freigebig kredenzt, wiewohl die Preise um's Vielfache gestiegen sind. Es erstehen immer neue Vergnügungsunternehmungen, die Konfektionsmagazine können kaum alle Bestellungen ausführen. Der Preis ist nebensächlich, wenn nur die Sachen umso origineller sein können. Billiger Land hat keinen Absatz. Große Firmen unterhalten Sonderagenten in Archangelsk, von wo die ausländischen Luxusgegenstände nach Petersburg befördert werden. Die Juweliere geben offen zu, daß das Geschäft großartig geht; in den letzten Zeiten sind sogar einige neue Juwelierläden errichtet worden. Im übrigen werden für Pelzwaren und für modernes Schuhzeug fabelhafte Preise verlangt und gegeben. Damenhüte zu 100 Rubel sieht man jetzt in den Auslagen selbst kleinerer Modistengeschäfte. An den Lieferungen werden fabelhafte Vermögen gemacht; der Kriegsausbruch anerkennt zwar die Vermittler amtlich nicht, in der Tat aber ist man auf ihre Mitarbeit angewiesen, übrigens kann man nicht immer wissen, ob die gegebene Person ein Kapitalist oder Vermittler ist. Die leicht verdienten Tausender wandern auch leicht weiter. Petersburg lebt und die Volksmassen im Reiche hungern.“

Gedankensplitter.

Der Menschen Tun, Streit und Verdammnen
Zieht ein Gewitter oft zusammen;
Sei du nur stets gerecht und heiter,
Das ist der beste Blitzableiter.

Christl.

Roman

von Freifrau Gabriele von Schlippenbach.

(Fortsetzung.)

„Armer Liebling,“ sagte er, mit ihr in sein Zimmer gehend, „ich möchte dir gern mehr Abwechslung bieten, es geht eben nicht. Wenn du nur einigermaßen zufrieden und vergnügt bist, bin ich glücklich.“

Die Selbstlosigkeit ihres Mannes rührte Alice doch.

„Wie gut du bist, Dolf!“ sagte sie herzlich.

Er zog sie in seine Arme.

„Gut?“ fragte er. „Wenn man jemand so liebt wie ich dich, vergißt man sich selbst und möchte dem teuren Menschen alles, alles Schöne hervorzaubern. Wenn ich auch viel von dir fort bin, meine Gedanken sind bei dir, und mein Herz sehnt sich nach dir.“

„So hast du sie vergessen?“

Alice deutete auf Margaretens Bild.

Steinau löste sich aus den ihn umschlingenden Armen.

„Das kann ich nicht,“ sagte er bewegt, „was sie mir war, bleibt mir als Eigentum.“

„Du liebst sie mehr als mich!“

Sie brach in Tränen aus und warf sich in den Sessel vor dem Schreibtisch.

Er neigte sich über sie, streichelte ihr Haar und trocknete ihre Augen.

„Du darfst nicht auf eine Verstorbene eifersüchtig sein,“ bat er bewegt, „es liegt an dir, mir das zu ersetzen, was ich verloren habe.“

„Dolf, ich will mir Mühe geben, nur habe Geduld. Ich habe dich lieb, sehr lieb — mehr als du denkst.“

Sie war hinreißend in dieser ungewohnten Weichheit. Er dachte an das Wort: „Die Liebe glaubt und hofft alles.“

Christel erwartete ungeduldig die dritte Stunde. Sie stand schon lange vorher fertig angekleidet da, trug einen längeren dunkelblauen Rock, dazu eine leichte weiße Bluse und auf dem Kopf ein schwarzsamtenes Fockemützchen. Die Handschuhe fehlten jetzt nicht, denn der alte Schimmel war hartnäckig und oft etwas scheu.

Adolf kam bis zum Stalle, prüfte die Riemen des Sattelgurtes, hob die Schwester aufs Pferd und empfahl ihr Vorsicht. Dann blickte er der leichten Gestalt nach, die im munteren Trab davonritt.

Wie herrlich war es, so auf dem Rücken des braven Schimmels dahinzufliegen! Christel stieß vor lauter Herzensfreude einen heller Jauchzer aus. Der Tag war

heiß. Sie zügelte den Lauf des Rosses; kühler Waldschatten nahm sie auf. Wie Märchenzauber kam es über sie. In der Nachmittagschwüle schienen die hohen Bäume zu schlafen. Ein flinkes Eichhörnchen huschte über den Weg und kletterte am Stamm einer Fichte empor, sah mit den runden, schwarzen Auglein neugierig auf die junge Reiterin und hüpfte von Ast zu Ast. Ein Specht hämmerte in der Nähe, und tiefer im Walde gurrte eine wilde Taube.

Christel ließ die Zügel lässig hängen. Sie war so in Gedanken versunken, daß sie erst auffah, als ein buntgefleckter Hund bellend auf das Pferd zusprang. Der Schimmel scheute und raste erschreckt davon, der Hund hinterher. Christel hielt sich an der Gabel fest; vor ihr lag ein ziemlich steiler Abhang. Da—! War das nicht der Galopp eines Pferdes hinter ihr?

„Tiras, hierher!“ rief eine befehlende Männerstimme.

Der Hund gehorchte.

Näher und näher kam der gefährliche Abhang. Die junge Reiterin hatte die Gewalt über ihr Pferd verloren. Die Mütze war ihr vom Kopfe geflogen, wirr und halb gelöst hing das Haar ihr über Brust und Rücken.

Nur wenige Schritte vom Abhang entfernt ergriff eine braune Männerhand die Zügel des Schimmels. Ein kräftiger Ruck, ein donnerndes Halt, und das Pferd stand schnaufend still.

„Hoppla,“ sagte eine fröhliche Stimme, „das hätte böse enden können.“

Christel strich die wirren Haare aus dem heißen Gesichte.

„Der sonderbare Mensch!“

Sie hätte es beinahe laut gerufen.

Ja, das war er wieder. Heute trug er eine Flinte über dem Rücken, sonst war er in dem ihr wohlbekanntem Anzuge. Sein Gesicht sah aber ernst aus trotz dem fröhlichen Hoppla.

„Ich danke Ihnen,“ sagte Christel steif.

„O, bitte, keine Ursache, es war ja Menschenpflicht.“

„Wo ist meine Mütze geblieben? Sie flog mir vom Kopfe.“

„Dort sehe ich sie, sie hängt an einem Ast.“

Er ritt davon und holte die Mütze.

Bergeblich hatte Christel sich bemüht, ihr Haar zu ordnen. Mit kurzem Danke nahm sie die Kopfbedeckung entgegen.

„Wird er nun nicht fortreiten?“ dachte sie etwas ärgerlich. Aber er schien keine Anstalten dazu zu machen, verharrete ruhig neben ihr.

„Bitte, lassen Sie sich nicht stören,“ sagte Christel.

„O bewahre, ich habe nichts zu versäumen, war die ruhige Antwort.“

„Dann kehren Sie sich wenigstens ab, während ich mein Haar ordne, ich brauche keinen Zuschauer.“

Gehorsam ritt er einige Schritte zurück und kehrte ihr den Rücken.

Christel überzeugte sich davon, dann brachte sie ihre blonden Flechten in Ordnung.

„Darf ich mich jetzt umdrehen?“ fragte er.

„Wenn Sie wollen. Mir ist es egal — adieu.“

Der Schimmel trabte los, aber der Braune blieb an seiner Seite.

„Wohin reiten Sie?“ fragte der Fremde.

„Nach Barditten,“ kam es kurz zurück.

„Darf ich Sie begleiten?“

„Nein.“

Christel versetzte ihrem Pferd einen Hieb mit der Gerte und fauste davon. Ihr „Lebensretter“, wie sie bei sich spöttisch dachte, blieb ungefähr hundert Schritte hinter ihr zurück. Erst als sie sich Barditten näherte, verschwand er. Verstoßen blickte sie sich um. Gut, daß er verduftet war. Was hätten Holders sonst gedacht?

Christel grübelte über diesen „sonderbaren“ Menschen. Seiner Sprache nach gehörte er zu den Gebildeten, aber sein Anzug und die Arbeit auf dem Felde sprachen dagegen.

„Halt!“ — Christel pfiff leise vor sich hin, ihren Gassenjungen-Pfiff, den sie von Fritz und Franz gelernt hatte, und den sie nur bei besonderen Gelegenheiten ausübte, weil Mutter es nicht liebte.

„Am Ende — am Ende ist er der Sohn des alten Herrn Köhrbach auf Steinsee. Der soll ja zwei Wochen Urlaub vom Militär haben. „Na, bin doch neugierig, ob ich ihn morgen erkenne. Jedenfalls will ich tun, als sähe ich ihn zum ersten Male. Dankbar bin ich ihm aber doch. Gätte mir wahrscheinlich Arm und Bein gebrochen, wenn der olle Gaul den Abhang hinuntergestürzt wäre. Na, warte, mein Lieber, auf dem Rückwege soll es dir eingedenk sein, daß du bei deinem Alter so dumme Streiche machst.“

Unter diesem Selbstgespräche war Christel durch die lange Lindenallee bis vor das Haus der Nachbarn gelangt.

Sie wurde fröhlich von den beiden Töchtern des Herrn von Holdern willkommen geheißten. Ella war ebenso alt wie sie und Auguste ein Backfisch von fünf-

zehn Lenzen. Der Bruder Edgar war eben Offizier geworden, und Gustav trug die Richterfelder Kadettenuniform.

„Ordentlich abreiben und zudecken,“ sagte Christel zum Stallknechte.

„Sie müssen aber sehr schnell geritten sein, gnädiges Fräulein,“ bemerkte der Sekondeleutnant, „der Schimmel dampft förmlich.“

„Ja, ich hatte Gile.“

„Wie schmeichelhaft für uns, Christel!“ rief Ella.

„Gile, von dem „Sonderbaren“ fortzukommen“, dachte Christel.

„Kommt ins Haus, dort ist es kühl. Die Eltern halten noch ihr Schläfchen.“

„Ja, Ella, ich muß auch mein Haar zöpfen und mich waschen.“

Christel und die Holdernschen Töchter kannten sich seit der Kindheit und dukten sich. Mit Edgar hatte sie sich oft gezanft und mit Gustav getollt.

„Bleibst du noch lange in Hollkitten?“ fragte Ella.

„O, ich hoffe den ganzen Sommer. Es ist zu schön bei uns! Ich soll euch alle zu morgen mittag einladen.“

„Das ist schön! Kennst du schon den Sohn des alten Herrn Köhrbach?“

„Nein.“

Christel beugte sich tief über den Waschtisch.

„Er soll ein schneidiger Reiter und strammer Soldat sein. Er dient ein Jahr bei den Husaren in Danzig ab. Edgar kennt ihn, da er mit ihm Übungen mitmachte.“

„Wird er Offizier werden?“ fragte Christel.

„Reserveoffizier natürlich! Aber dann will er Steinsee antreten. Er ist ja der einzige Sohn, und sein Vater ist kränzlich. Papa meint, daß das Gut heruntergewirtschaftet sei und es harte Arbeit geben wird, es hochzubringen.“

„Ja, und denke dir, seit er hier ist, geht er auf das Feld arbeiten wie ein Knecht“, fuhr Auguste fort, „er trägt dann auch Arbeiterkleidung.“

Fast hätte Christel wieder ihren Gassenjungen-Pfiff zum besten gegeben. So hatte sie richtig gefolgert. Nun das war gut. Morgen wollte sie sich nicht verraten, was ihr sonst hätte leicht passieren können.

Unter dem breitwipfligen Dache der alten Kastanien, die eben ihre Blätter entfaltet und deren Kerzen demnächst blühen sollten — denn es war ein frühes Jahr — auf dem Lieblingsplätzchen der Familie stand der Kaffeetisch gedeckt. Der

große braune Napffuchen, Honig, Brot und Butter luden zum Schmausen ein.

Frau von Holdern und ihr Mann gehörten noch zum alten Schlage. Schlicht trotz ihrer Wohlhabenheit, gastfrei und nachbarlich, erfreuten sie sich allgemeiner Wertschätzung. Sie begrüßten Christel herzlich und nahmen gern die Einladung an. —

Herr von Holdern hatte eine Vorliebe für Christel. Ihr munteres, schlagfertiges Wesen, ihre Natürlichkeit und Schelmerei gefielen ihm sehr. Auch heute saß er, die lange Pfeife rauchend, behaglich da und neckte sich mit der Jugend herum. Frau von Holdern, ein Spizenhäubchen auf dem grauen Scheitel, strickte an einem Kinderstrümpfchen. Bei ihrer älteren Tochter, der Majorin von Frithausen, klapperte der Storch zum dritten Male. Ein etwas zu rascher Segen in fünf Jahren, dachte die Großmutter. Nun, wenn es ein ebenso prächtiger Blondkopf war wie die Geschwister, dann sollte es alles recht sein.

„Zum Kuck“, dachte Edgar von Holdern, „die kleine Christel ist aber ein süßer Käfer geworden, zum Verlieben reizend.“

Und in seiner Leutnantsart begann er, ihr auf Leben und Tod den Hof zu machen.

„Kaspeln Sie kein Süßholz, das kann ich nicht leiden“, sagte Christel, als sie nach dem Tennisplaz gingen.

„Ich tue das nicht“, gab er empfindlich zurück. „Wie soll ich denn sein? Sentimental vielleicht?“

„Nein, das liebe ich noch weniger. Seien Sie wie früher.“

„Da zankten wir uns.“

„Ja, das gefiel mir besser.“

„Römischer Geschmack! Sie nehmen mich nicht ernst genug.“

„Tue ich auch nicht, trotz Ihrer frisch gebackenen Würde und der funkelnagelneuen Uniform.“

„Gefallen Ihnen die Offiziere nicht?“

Ein schelmischer Blick musterte ihn von oben bis unten. „Um, es kommt darauf an.“ —

Edgar lachte etwas ärgerlich.

„Ich sehe, Sie sind der Alte geblieben“, sagte er. „Früher haben wir uns oft gezanft. Soll das weitergehen?“

„Hoffentlich.“

„Ich war aber schon als Kadett in Sie ver . . .“

„Ach, Unsinn!“ ruft Christel, den Schlägel ergreifend und einen Ball dicht an Edgars Kopf vorbeierwerfend, daß er hüpfen muß, wobei seine Mütze herunterfliegt.

„Sie sind unausstehlich“, sagt er ärgerlich.

„Freut mich, daß Sie es einsehen.“

Sie spielten mehrere Partien Tennis; Christel natürlich gegen den Leutnant, den sie glänzend schlägt. Endlich wirft er Ball und Schläger weg und erklärt, daß er nicht mehr mittut.

Die vier anderen lassen sich nicht stören, und währenddessen raucht Edgar wütend eine Zigarette um die andere.

Um halb 7 Uhr reitet Christel nach Hause. Edgar läßt es sich nicht nehmen, sie zu Pferde zu begleiten. Seine Empfindlichkeit ist verflogen. Er zeigt sich natürlich als guter Kamerad, erzählt von seinem Regiment und dem Manöver im Herbst und bringt Christel wohlbehalten nach Hollkitten.

„Auf Morgen!“ ruft sie ihm nach.

*

„Anton, ich will Ihnen beim Spargelstechen helfen“, sagt Christel am Sonntagmorgen. „Ich glaube, ich verstehe es.“

Nach einiger Unterweisung des Gärtners Anton geht es gut.

Christel freut sich, wie dick und lang das leckere Gemüse ist, wie neugierig die weißen, schuppigen Köpfe aus der braunen Erde lugen, und wie glatt das dünne Messer hinuntergeht. Ein kleiner Ruck, und fest und lang zieht man die langen Stangen hervor.

Es gibt heute Arbeit in der Küche. Mamsell bäckt zum Kaffee Fladen und Rosinenbrot, die Hähnchen müssen vorbereitet und die Schokoladencreme gemacht und auf Eis gestellt werden.

Mit Feuereifer klopft Christel die Sahne, die bald zu einer schneeigen, steifen Masse wird.

„So schnell!“ denkt Christel, „und in der Stadt hat man seine liebe Not, wenn man eine solche appetitliche Creme bereiten will. Hier gibt es aber auch andere Sahne, nicht so schlechtes Zeug wie in den Städten.“

Ausnahmsweise ist heute Alice früher aufgestanden. Sie ordnet die ersten Frühlingsblumen in den Vasen und überwacht das Decken der Tafel.

„Du bekommst als Tischherr den Nachbar aus Steinsee, Christel“, sagt Frau Alice.

Christel zuckt leicht zusammen. Sie möchte gern eine Änderung herbeiführen, aber sie wagt es nicht; es würde auffallen. Und schließlich ist sie auch neugierig, den „sonderbaren“ Menschen etwas näher kennen zu lernen; dessen Maske nach ihren Kombinationen gelüftet ist.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatkalender

(Vom 1. bis 15. März.)

1. **Mittwoch.** Albin, Bischof († 549); Suidbert, Bischof († 714); Eudoxia, Märt. († 114). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 46 Min., — Untergang um 5 Uhr 44 Min.; Tageslänge 10 Stunden 58 Min. — 2. **Donnerstag.** Simplizius, Papst († 483); sel. Agnes v. Böhmen, Prinz. († 1282). — 3. **Freitag.** Kunigunde, Kaiserin († 1049). 4. **Samstag.** Kasimir, Prinz († 1484); Luzius, Papst und Märt. († 253). — Neumond um 4 Uhr 58 Min. morgens.

5. **Sonntag.** (Quinquagesima.) Evangelium (Luk. 18, 31—43): Jesus weissagt sein Leiden und Sterben und seine Auferstehung und heilt einen Blinden am Wege bei Jericho. — Friedrich, Abt († 1175); Toleta, Wittisin († 147).

6. **Montag.** Friedolin, Abt († 538); Thietmar, Bisch. († 206); Grodegang, Bischof († 766). — 7. **Dienstag.** Thomas v. Aquin, Kirchenlehrer († 1274); Felizitas und Perpetua, Märt. († 231). — 8. **Mittwoch.** (Strenger Fasttag. Beginn der 40-tägigen Faste.) Johann v. Gott, Ordensstifter († 1540). — 9. **Donnerstag.** Franziska v. Rom, Witwe († 400); Gregor von Nyssa, Kirchenlehrer († 400). — 10. **Freitag.** 40 heil. Märtyrer († 320); Attalas, Abt († 636). — 11. **Samstag.** Gumbert, Mönch († 780); Eulogius, P. M. († 859). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 25 Min., — Untergang um 6 Uhr. Tageslänge 11 Stunden 35 Min. — Erstes Viertel um 7 Uhr 33 Min. abends.

12. **Erster Fastensonntag.** Evang. (Matth. 4, 1—11): Jesus fastet vierzig Tage und Nächte in der Wüste und wird hierauf vom Teufel auf dreifache Weise versucht. Jesus weist seinen Versucher zurück und wird von Engeln bedient. — Gregor d. G., Papst und Kirchenlehrer († 604).

13. **Montag.** Euphrasia, Jungfrau († 400); Rosina, Jungfr.; Ramirus, Märt. — 14. **Dienstag.** Mathilde, Königin († 968); Guthes, Märt. († 741). — 15. **Mittwoch.** (Quatemberfaste.) Longin, Märt. († 1. Jahrhundert).

Am ersten Sonntage in der Faste.

Evangelium des heil. Matthäus 4, 1—11.

In jener Zeit ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, damit er von dem Teufel versucht würde. Und nachdem er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, darnach hungerte ihn. Und es trat der Versucher zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden! Er aber sprach: Es steht geschrieben: Nicht vom Brote allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes hervorgeht. Darauf nahm ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Rinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinab; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln Befehl gegeben deinetwegen und sie werden dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest. Jesus aber sprach zu ihm: Es steht aber auch geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen!

Wiederum nahm ihn der Teufel mit auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Dieses alles werde ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Weiche, Satan! denn es steht geschrieben: Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen! Hierauf verlieh ihn der Teufel und siehe, Engel traten hinzu und dienten ihm.

Erklärung.

Inhaltsreich an tiefen Geheimnissen wie an heilsamen Lehren und Beispielen für die einzelnen Menschen wie für die Völker ist das Evangelium vom ersten Sonntag in der Faste; es ist das Evangelium vom Fasten und von der Versuchung Jesu, das also beginnt:

„In jener Zeit (d. ist nach der Taufe Jesu durch Johannes) ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, damit er vom Teufel versucht würde.“ Wie trostvoll für uns von Versuchungen aller Art umgebenen und heimgesuchten Menschenkinder! Auch der Gottmensch Jesus Christus, auf den bei der Taufe der hl. Geist niedergestiegen war und den Gott Vater als „seinen vielgeliebten Sohn“ erklärt hatt, auch Christus, der uns in allem gleich werden wollte, mußte die Versuchung über sich ergehen lassen, um, wie der Apostel sagt, in allem erprobt zu sein. Er ward vom Geiste Gottes in die Wüste geführt, damit er vom Teufel versucht werde. Gott selbst versucht niemanden, aber er führt uns in Lebensverhältnisse und Lebenslagen, in denen wir durch das Böse in uns oder außer uns Versuchungen ausgesetzt werden. In diesem Sinne heißt es im Vaterunser: „Und führe uns nicht in Versuchung“. Christus ward vom Geiste in die Wüste geführt, damit er versucht würde. Das soll uns sagen, daß kein Mensch den Versuchungen ganz entgehen kann; der eine wird in der Wüste, der andere im Getümmel des Alltagslebens versucht. Die Hauptsache ist dabei, daß nicht wir selbst es sind, die uns in die Gefahr der Versuchung begeben, sondern daß Gottes Geist, Gottes Vorsehung uns in diese oder jene Lebensverhältnisse geführt hat, die uns zur Versuchung werden. Darum hat auch Christus die Versuchung nicht gesucht, sondern sie vielmehr geflohen, indem er in die Wüste ging, wo sonst die Gefahr der Versuchung geringer ist als inmitten der Menschen. Daß er dennoch in der Wüste versucht ward, mag uns zur Beruhigung dienen, wenn Versuchungen über uns kommen; denn wenn wir allen Versuchungen aus dem Wege gehen wollten, müßten wir, wie der Apostel sagt, aus dieser Welt gehen.

„Und als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, darnach hungerte ihn“, heißt es von Jesus, dessen göttliche Größe und menschliche Natur zugleich uns in diesen Worten gegenübertritt.

Daß er vierzig Tage und vierzig Nächte jeglicher Speise entbehren konnte, beweist

seine göttliche Macht, daß er aber hernach hungerte, zeigt uns seine wahrhaft menschliche Natur. — Hunger ist ein schlimmer Geselle, er verleitet selbst die besten Menschen oft zu manchem Bösen; denn Hunger tut weh und gar manches Weh erträgt der Mensch leichter, als den Hunger. Das lehrt uns an vielen Beispielen auch der jehige Völkerrkrieg, in dem auch der Hunger als furchtbarste und grausamste Waffe eine Hauptrolle spielen soll. Der Teufel ist ein guter Menschenkenner und darum trat er an Jesus heran; zur Zeit, als ihn hungerte, weil er sich in diesem Augenblicke den besten Erfolg seiner Versuchung versprach.

„Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden.“ Als der Teufel einst an die ersten Menschen als Versucher herantrat, daß sie vom verbotenen Baume essen sollten, da schmeichelte er ihrem Stolze, indem er ihnen in Aussicht stellte, sie würden sein wie die Götter. Auch an den Gottessohn trat er als Schmeichler heran, indem er ihn auf seine göttliche Macht hinwies: Was hungerst du? Du bist ja Gottes Sohn, sprich ein Wort und diese Steine werden Brot. — Wie der Teufel macht es jeder Verführer, indem er als Schmeichler an uns herantritt. Hören wir die Verführer nicht auch ähnlich reden: Was tust du das, oder was hast du das nötig? Bist du nicht der und der? Kannst du nicht machen, was du willst? Christus antwortete dem Versucher: „Der Mensch lebt nicht allein vom Brote, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.“ Wie herrlich ist die Abweisung des Versuchers durch Jesus! Der Teufel hatte Jesus an seine Gottessohnschaft und seine Allmacht erinnert, um ihn zum Stolze zu verleiten, und Jesus erwidert mit dem demütigen Hinweis auf seine Menschheit und seinen Gehorsam gegen Gottes Wort. Der Teufel hatte dem Gottessohn irdisches Brot empfohlen, Jesus aber weist auf die überirdische Nahrung des Menschen hin. O möchten die Menschen daraus lernen, ihr Sinnen und Denken nicht allein auf das irdische Brot, auf irdische Dinge zu richten, sondern bemüht sein, das Wort Gottes insbesondere zur Seelenspeise zu machen!

Doch der Teufel läßt sich nicht so schnell abweisen; darum versucht er ein zweites Mal sein Glück. Er führte Jesus in die heilige Stadt und stellt ihn auf die Rinne des Tempels. Nachdem er das erste Mal die Gaumenlust zu reizen versucht hatte, schmeichelt der Versucher nun der Eitelkeit und dem Hochmute, indem er zu Jesus spricht: „Bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinab; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln beiret wegen befohlen usw.“ Der Teufel ist durch die Sünde des Stolzes gefallen, weil er sein wollte wie Gott, und darum sucht er die Menschen zum Stolze, und wo dies nicht gleich gelingt, zur Eitelkeit und zur Vermessenheit zu verführen.

Diese sind denn der geradeste Weg zum Hochmut, der zum Falle führt. Wieder schlägt Jesus die Versuchung zum Hochmut durch eine Äußerung der Demut zurück: „Es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen!“

Und noch ein drittes Mal versucht es Satan, Jesum zu verführen. Er zeigt ihm alle Königreiche und Herrlichkeiten der Welt und sucht die Habsucht und Herrschbegier zu wecken. Aber dabei verrieth der Teufel den eigentlichen Zweck der Versuchung, die Befriedigung jenes Hochmutes, der ihn einst zum Falle gebracht hat, indem er sich Gott gleich dünkte. „Alles dies will ich dir geben,“ sprach er, „wenn du niederfällst und mich anbetest.“

O welch eine teuflische Wonne wäre es gewesen, jenen, den Satan bei der Taufe Jesu durch eine Stimme vom Himmel den Sohn Gottes hatte nennen hören, vor dem gefallenen Engel anbetend — auf die Knie sinken zu sehen! Doch diese Freude ward dem Versucher Jesu nicht zu teil. Mit besonderer Entrüstung wies Jesu die Versuchung zur Habsucht und zur Anbetung des Mammons mit einem Hinweis auf Gottes Gebot von sich. „Weiche, Satan, denn es steht geschrieben, du sollst den Herrn deinen Gott anbeten und ihm allein dienen.“

O möchten die Menschen und Völker aus Jesu Beispiel lernen, die Versuchungen zur Fleischeslust, zur Hoffart u. Habsucht siegreich zu überwinden, dann gäbe es weit weniger Elend, Unheil und Jammer auf Erden.

Auch der Krieg, der jetzt die Erde mit Strömen Blutes und der Tränen befeuchtet, ist eine Folge, daß so viele Menschen, ja Christen, die in der hl. Taufe ebenfalls Kinder Gottes geworden sind, anbetend vor Satan, geblendet von den Erdengütern, im Staube liegen. „Es steht geschrieben,“ damit wollte Jesus sagen, daß der Hinblick auf Gottes Wort uns stark machen wird, die Versuchungen zu überwinden. Der Lohn wird nicht ausbleiben. „Engel traten hinzu und dienten ihm.“ Auch uns wird Gott reichlich das ersehen, was wir durch unsere Treue gegen Gottes Gebot an irdischen Gütern entbehren müssen.

Aus der Mappe eines Missionärs.

Die göttliche Vorsehung.

(Fortsetzung.)

5. Eine Fahrt, die wirklich lehrreich wurde.

Zur Zeit der spanischen Herrschaft über die Philippinischen Inseln bestand bei den guten, kindlich frommen Insulanern der schöne Brauch, Gründonnerstag und Karfreitag dem Gedenken und der Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens unseres göttlichen Heilandes zu widmen. Die Karfreitags-Predigt dauerte drei Stunden lang, nämlich von 12

Uhr mittags an bis 3 Uhr nachmittags, der hl. Stunde des Todes unseres Herrn. Der Prediger hatte aber nicht ununterbrochen zu reden, sondern nach jeder halben Stunde ungefähr wurde ein Lied vom bitteren Leiden gesungen, worauf der Prediger in der Behandlung seines Gegenstandes fortfuhr. An diesen heil. Tagen ruhten nahezu wie an Sonntagen die Geschäfte, und was besonders in Manila auffallend war, die Bonys, die an allen Wochentagen ohne Ruh und Raft mit ihren Droschken herumzulaufen hatten, durften an diesen hl. Tagen ruhen; sie wurden nicht angespannt. Statt Geschäften nachzugehen, pilgerte das fromme Volk zur Kirche, um die hl. Gräber zu besuchen und das allerheil. Sakrament anzubeten. Gruppen solcher frommer Väter, die dies taten, konnte man in jenen Tagen viele sehen.

Der spanische Missionär, der im Jahre 1900 in Manila dem Schreiber dieser Zeilen die folgende Begebenheit erzählte, lebte zur Zeit des Ereignisses auf den Philippinen und bürgt für die Wahrheit seiner Mitteilung.

Der Bürgermeister von Manila hatte in den Neuziger Jahren des vorigen Jahrhunderts kurz vor der Karwoche die Verordnung erlassen, daß zu Ehren des Leidens des Herrn am Gründonnerstag und Karfreitag der Verkehr und das Fahren mit Droschken einzustellen sei. Die Verordnung war rechtmäßig, denn sie geschah entsprechend der zu Recht bestehenden, seit einem Jahrhundert und darüber vom ganzen Volke beobachteten Gewohnheit, aber sie fand nicht die Anerkennung eines gewissen „aufgeklärten“ stolzen Herrn, der sich mit der Übung der Andacht zum Leiden des Herrn nicht befreunden konnte. Der Mittwoch der Karwoche kam heran. Vormittags sagte unser „Gebildeter“ zu seinen Freunden, er werde morgen den frommen Seelen der Stadt den Beweis liefern, daß man auch am Gründonnerstage in Manila herumkutschieren könne. Er werde trotz des Verbotes den ganzen morgigen Tag mit der Droschke herumjagen und kümmern sich nicht darum, ob die Andächtigen ihn mit holden Blicken anschauen oder Äußerungen des Unwillens darüber erheben werden.

Doch der Mensch denkt und Gott lenkt. Der geistesstarke Herr, der seinen Gesinnungsgenossen vielleicht als großer, eherner Charakter und Geistesriese erschienen war, fiel am selben Tage vom Schläge gerührt zu Boden, und der herbeigerufene Arzt konnte nur mehr den Tod des Gewaltigen feststellen. Gründonnerstag gegen Abend wurde seine Leiche auf dem Leichenwagen zum Friedhof geführt. Dadurch hatte er den Beweis erbracht, daß man auch am Gründonnerstage auf den Philippinen, wenn auch nicht fahren, so doch gefahren werden kann. Seine Fahrt zum Friedhof wurde wirklich lehrreich für alle, die in der Schule Gottes

lernen wollen, manchem erschien dieser plötzliche Tod mit seinen Umständen als ein göttliches Strafgericht.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgeschichtchen.

— **Unglaublicher Skandal.** Ein amerikanisches Blatt bringt folgende Nachricht:

Im Washingtoner Postamt stecken, wie aus Washington berichtet wird, britische Spione, deren Hauptaufgabe darin besteht, alle Briefe und Berichte des deutschen Botschafters an seine Regierung zu öffnen, Abschriften davon für London anzufertigen, dann die Briefe wieder fein zu schließen und sie reisen zu lassen. Dasselbe geschieht in Chicago, Newyork und anderen großen Städten. Da eine direkte Kabel- und Funkenverbindung mit Deutschland und den Botschaftern der deutschen und österreichisch-ungarischen Regierung nicht zur Verfügung steht — denn das Kabel steht unter britischer, der Funken-telegraph unter amerikanischer Zensur, — so sind die Botschafter dieser europäischen Regierungen des allen Diplomaten zustehenden Rechtes des ungestörten Privatverkehrs mit ihrer Regierung beraubt. — Trotzdem unsere Regierung auf diese unglücklich skandalösen Zustände in aller Form aufmerksam gemacht wurde, tut sie nichts, um den erwähnten Botschaftern ihre verbrieften Rechte wieder herzustellen und zu gewährleisten.

— **Ein Mißverständnis.** Die Frau eines deutschen Kriegers schrieb an ihren Mann: „Mit Staunen höre ich, daß du hast dir eine gewisse dicke Berta aus Flandern nach Kurland kommen lassen und sollst ganz entzückt von ihr sein. — Aber so was! Schreibe mir sofort, ob was dran ist, dann leite ich Scheidung ein.“ Die Antwort kam und zwar folgenderweise: „Der Wahrheit die Ehre! Ich bin auch ganz entzückt von Berta; sie hat ein sehr einnehmendes Wesen, gerade weil sie so dick ist. Aber zugleich gebe ich dir mein soldatisches Ehrenwort: ich lasse sie stehen!“ — Antwort der Frau: „Zu-niastgeliebter, treuer Gatte! Nun bleibt zwischen dir und mir alles beim Alten!“

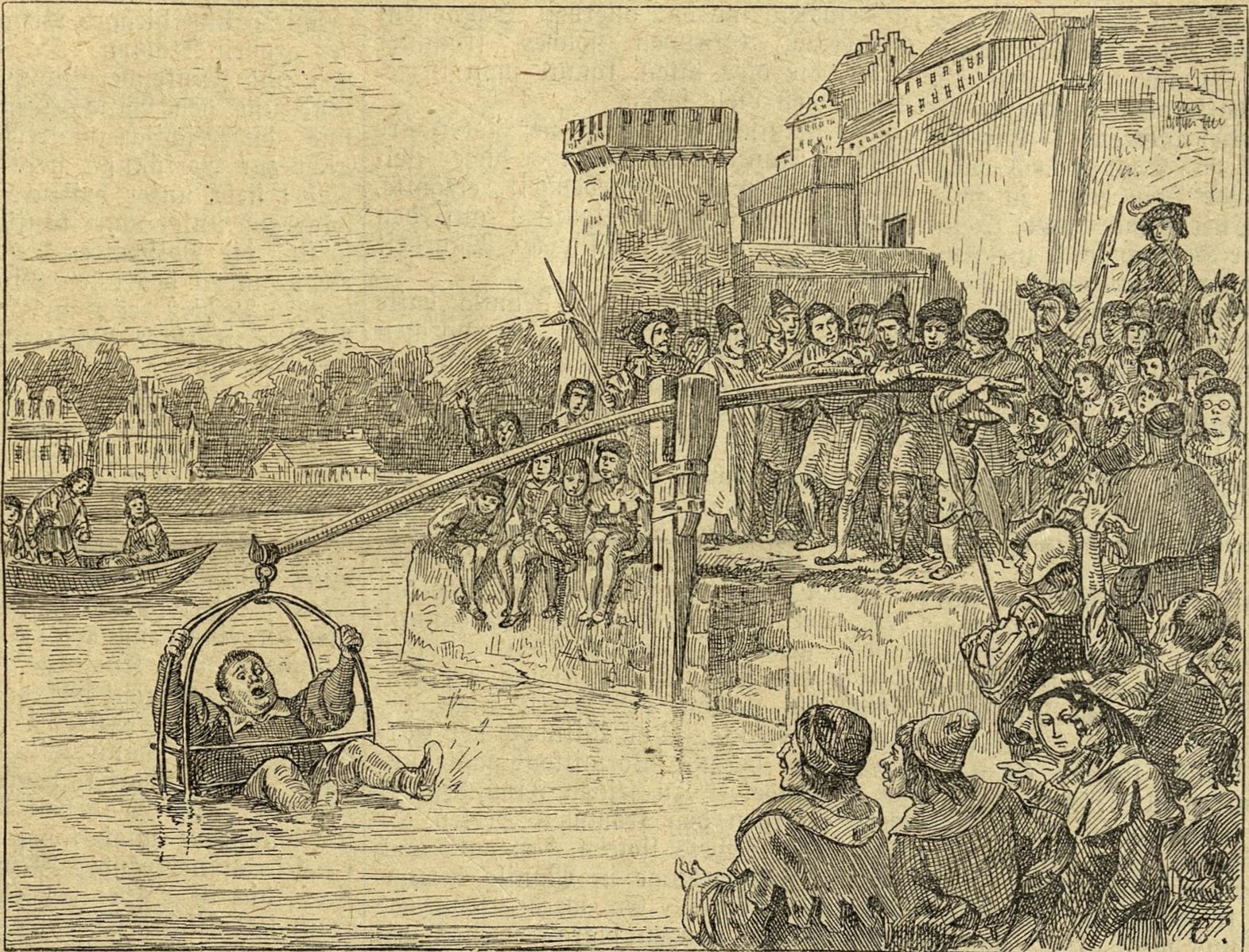
— **Triftiger Grund.** Peter Rosegger erzählt in seinem Heimgarten folgendes Geschichtchen: In St. Ruprecht an der Sallah war ein häuerlicher Winkelarzt wegen Kurpfuscherei zu acht Tagen Arrest verurteilt worden. Der Verurteilte machte sich nichts daraus, nur sagte er ganz artig: „Herr Richter, an Gebitt hätt i halt. Kunt ma nit mei Strafzeit a bissäll verschobn wern, auf a Monat oder was?“ — Der Richter antwortete: „Ich möchte Ihnen raten, die Strafe gleich anzutreten. Dann sind Sie fertig.“ — „Halt nit Zeit han i iß.“ — „Was haben Sie denn so nötiges zu tun, jetzt im Winter?“ — „Wissens, Herr Richter, der Doktor, unser Spitalarzt, is krank und i han ihn in Behandlung.“

Bestrafung eines Bäckers im Mittelalter.

Im Mittelalter gab es, der regen Phantasie des Volkes entsprechend, neben den schrecklichen Strafen für schwerere Verbrechen, oft auch recht drollige, für mindere Vergehen. Wenn z. B. ein Bäcker seine Kunden hintergangen hatte, indem er zu leichtes Brot buk, tauchte man ihn wohl in einem Neze ins Wasser, um ihm handgreiflich zu beweisen, daß er durch seinen Wucher selber zuviel an Gewicht zunehme und darum Wasser schlucken müsse, so oft man das Neze tiefer in die Flut sinken

aber nichts davon wissen wollen und gemeint: „Herr, ich laß Euch Euren Glauben, laßt mir auch den meinen, nix für ungut!“ Der grimmige Religionsspötter hat aber nicht nachgelassen, sondern immer wieder von neuem gebohrt wie eine giftige Schmeißfliege. Da ist dem Tiroler endlich die Geduld ausgegangen, und da sie gerade an einem Feuerchen saßen, das sie sich auf dem kalten Berg droben angemacht hatten, hat er der Sache ein Ende gemacht und gesagt: „Seht, Herr, Ihr seid sehr gelehrt und studiert, ich aber bin ein armer, einfältiger Mann und kann Euch auf Euer Berede nicht viel Antwort geben; aber wißt Ihr, was wir tun wol-

denn nicht,“ erwiderte Schorsch, „man kann ja nicht wissen, ob ich ihn nicht gebrauche, ich trenne mich von meinem Hausschlüssel nicht“ und richtig, er nahm ihn mit. — Zehn Monate war Schorsch schon draußen; er hatte tapfer gekämpft und war vielen Gefahren glücklich entronnen, da bekam er unermutet rasch Urlaub, so daß er die Seinigen gar nicht mehr davon benachrichtigen konnte. Mitten in der Nacht kam Schorsch vor dem Vaterhause an, er öffnete mit dem Schlüssel, der auch den Korridor sperrete, die Türen, begab sich recht geräuschlos, um seine Angehörigen nicht im Schlafe zu stören, in sein Zimmer und legte sich ins



Bestrafung eines Bäckers im Mittelalter.

ließ. Den Spott hatte der Gequälte oben drein. Die Strafe soll übrigens immer prompt geholfen haben.

Feuerfester Glaube.

Im Lande Tirol gibt es bekanntlich gewaltige, himmelhohe Berge, die bei Friedenszeiten von verschiedenen Landsleuten besucht werden. Dahin reisen nun auch solche Leute, die zu dem ungläubigen Volke gehören und die braven gläubigen Tiroler des Glaubens willen nicht gern in Ruhe lassen. So hatte es auch ein ungläubiger Reiseonkel — ein Berliner soll es gewesen sein — probieren wollen, einen armen Tiroler Mann und seinen katholischen Glauben zu verspotten. Der hat

len: wir wollen beide die Hand ins Feuer halten, Ihr für Euren Unglauben und ich für meinen Glauben, und wer es am längsten aushält, der soll recht haben.“

Da ist der nichtsnutzige Lasterer verstimmt, die Hand hat er nicht ins Feuer gehalten, aber es ist ihm etwas gekommen, wie Respekt und Ehrfurcht vor dem überzeugungstreuen Biedermann an seiner Seite, und geschwiegen hat er von da an auch.

Der Hausschlüssel.

„Aber Schorsch,“ sprach der Vater verwundert zu seinem Sohne, der feldmarschmäßig vor ihm stand und sich verabschiedete, „du wirst doch den Hausschlüssel nicht mit ins Feld nehmen!“ „Warum

Bett. — Als die Mutter am Morgen vor seinem Zimmer vorüberging, dachte sie, wie immer bei dieser Gelegenheit, besonders lebhaft an den fernen Sohn, da hörte sie zu ihrem Entsetzen einen Menschen im Zimmer ihres Sohnes schnarchen. Schnell weckte sie den Gatten, der bewaffnete sich mit dem Revolver, holte noch einen Hausgenossen zur Hilfe, und nun drang die kleine Schar todesmutig zu dem vermeintlichen Einbrecher ein. Schorsch war inzwischen durch das Geräusch aufgewacht, er erhob sich etwas aus seiner liegenden Stellung und sprach seelenruhig, als ob er von einem kleinen Ausflug zurückgekehrt sei: „Ich bin's nur, der Schorsch.“

Viller Kriegszeitung.

Der erste Schritt.

Hurra, mein Büblein,
Das machst du fein,
Nur stramm, nur wacker
Ins Leben hinein!

Das wollen wir schreiben
Dem Vater ins Feld,
Der wird sich freuen,
Mein Büblein, gelt?

Der wird's erzählen,
Den andern gleich:
Mein Büblein marschiert schon
Für Kaiser und Reich!

Und hell wird's erschallen
Im Felde da:
Jung Osterreich soll leben,
Hurra, hurra!

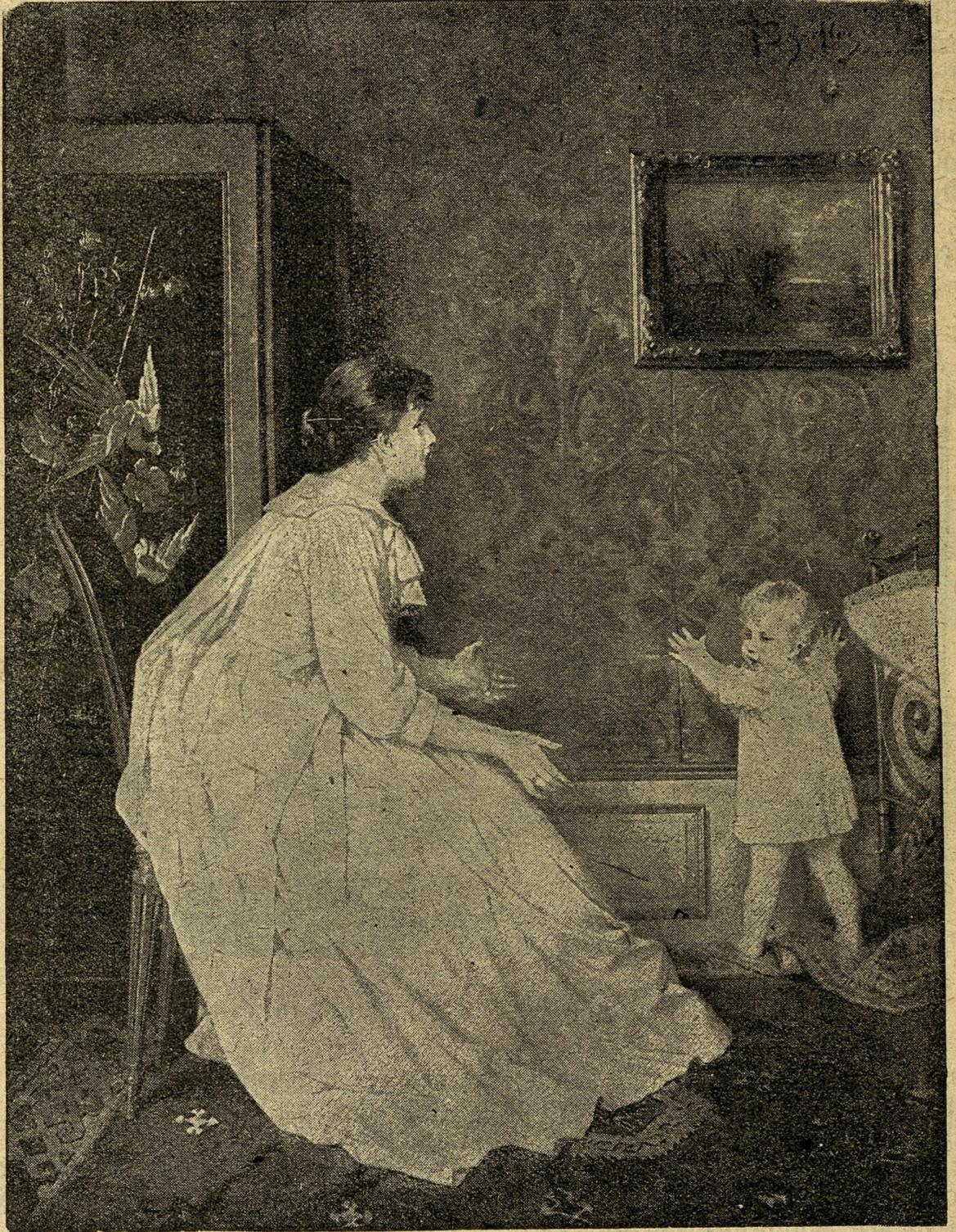
Aug. Schiffmacher.

Im Felde den Glauben gefunden.

In der Bank zu N. sind lauter Beamte, denen Religion ein Nichts ist. So ist der Krieg gekommen und die Abteilungen leeren sich, denn mehr und mehr der Herren vertauschen den Bürorock mit der feldgrauen Bluse. Heute macht wieder ein Beamter die gebräuchliche Abschiedstour durch alle Büros. Zuletzt reicht er in seiner Abteilung der Beamtin, Fräulein Berta N. die Hand zum Scheidegruß. Ernst und voll blickt das Mädchen ihn an. „Gott sei mit Ihnen!“ „Gott?“ fährt es dem Burschen über die Lippen. „Ja, wenn es einen Gott gäbe, jetzt würde ich ihn brauchen.“ „Sie glauben nichts? Wie arm Sie sind!“ So mild und weich ist der Ton der Stimme, daß in dem Burschen die großen Erregungen der letzten Zeit hervorbrechen und er ruft: „Vielleicht wäre es anders, wenn ich eine Schwester besäße, wie Sie sind, Fräulein. In Ihrer Nähe fühle ich immer mehr, wie zerrissen mein Inneres ist und wie still und stark und freudig ein lebendiger Glaube macht. Aber ich kann nicht glauben. Ich bin Protestant — doch gerade jetzt brauche ich Gott, wo Leben und Tod vor mir auf- und niederschwanke!“ Der Diener tritt ein — Büroschluß. Berta hat nur mehr Zeit, dem scheidenden Beamten zuzuflüstern: „Ich werde für Sie beten u. nun Gottbefohlen!“ Des Abends schreibt sie einen Brief: „Sie tun mir so leid! Nur der Glaube kann das Dunkle und Schwere dieses Lebens leicht, erträglich, ja selbst süß machen. Nur im Lichte des Glaubens verklären sich die Prüfungen und Schicksalsschläge zu liebevollen Zügungen einer Vaterhand. Wie arm Sie sind! Verzicht, kämpfen, leiden, vielleicht fallen — ohne Trost, ohne Gnade, ohne Gott! Ich will Ihnen den Weg zum Gottesglauben weisen. Ich bitte Sie, sprechen Sie täglich in Ihrem Herzen: „O Gott, wenn du bist, so siehst du mein Verlangen nach Wahrheit und Erkenntnis. Führe mich zu dir!“ Denken Sie klar und ruhig nach — auf einsamer

Wacht, im Schützengraben; alles, was ist, muß einen Urgrund haben. In den Geschöpfen kann dieser Grund nicht liegen, weil sie sonst vor ihrem Sein gewesen sein müßten. Jedes Ding kann nicht aus sich selbst sein und auch die Summe dieser Dinge, die Welt, ist daher nicht von sich selbst, sondern von einem Wesen abhängig, das außer der Schöpfung steht, Gott. Die wunderbare Gesetzmäßigkeit, Ordnung und Harmonie in der Schöpfung kann auch nicht blinder Zufall sein — ein

Sie dann weiterführen! Darum betet Berta N.“ — Die Zeit verfliegt. Die Grenze umbrüllen Kanonen. Da kommt vom Süden eines Tages die Nachricht, daß der jüngste Beamte der Bank den Heldentod gefunden habe. Wochen nachher erhielt die Beamtin Berta N. ein Amtskouvert und drinnen den letzten Gruß des Gefallenen, noch im Schützengraben geschrieben: „Wenn Sie diese Zeilen erhalten sollten, hat mich Gott vielleicht schon zu sich gerufen und der Urquell der Wahr-



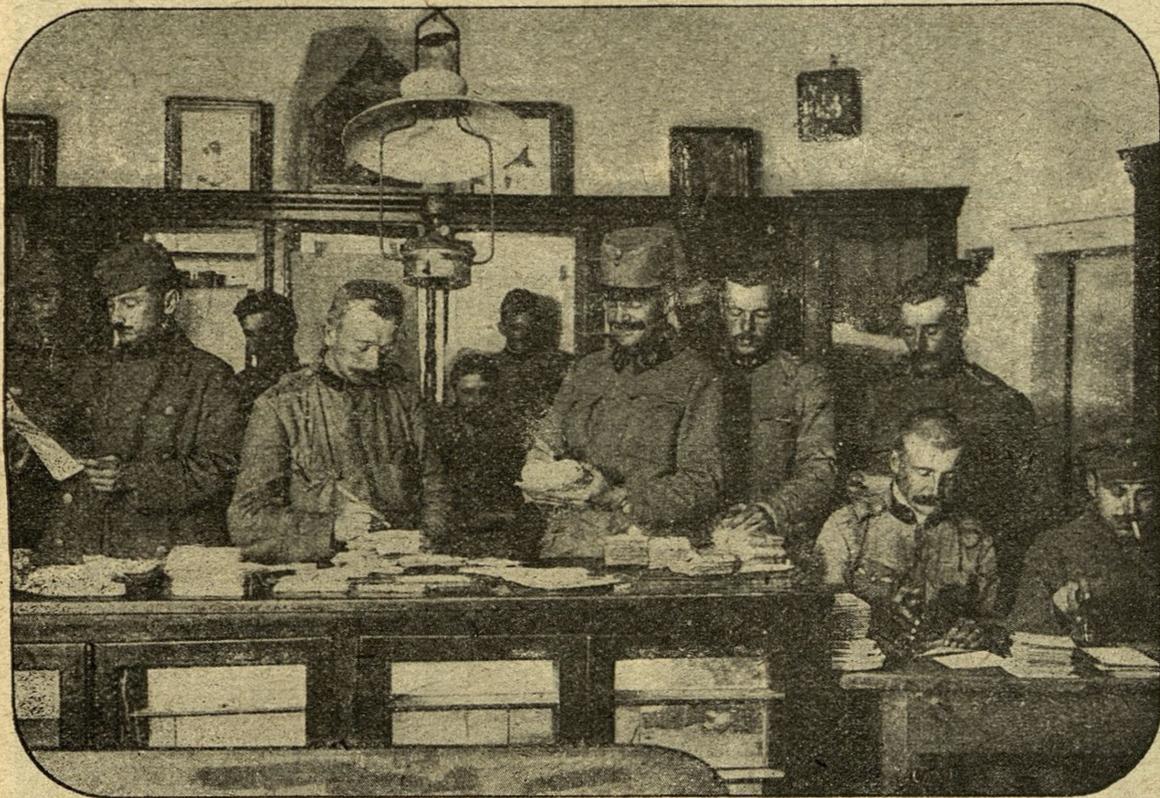
Der erste Schritt.

unendlich weises, vernünftiges Wesen muß diese Gesetze in den Stoff gelegt haben — das ist Gott! Jedes Geschöpf ist von seinem Schöpfer abhängig und muß ihm dienen. Das genügt für jetzt. Suchen Sie in Demut den Glauben an Gott zu finden und dann sprechen Sie: „Ich nehme alles gläubig an, was du offenbart hast und bereue alles, was ich gegen deine Gebote gefehlt habe!“ Versprechen Sie Ihrem Vater im Himmel, die Wahrheit zu suchen und anzunehmen! Der Wille geht für das Werk. Gott selbst wird

heit ist mir entschleierte. Ich habe den Gottesglauben gefunden. Ich danke dies Ihnen, Ihnen allein. Ich glaube auch an Schutzengel. Sie waren der meine! Mein Herz spricht für den katholischen Glauben, weil Sie ihn festhalten. Engel können nicht irren. Leben Sie wohl und beten Sie für Ihren glücklichen N. N.“ — Und unter diesen Zeilen stand geschrieben: „Ist am . . . Juni von mir im Lazarett N. in die katholische Kirche aufgenommen worden; er starb leicht und gottergeben. Er ruhe in Frieden! Feldkurat Peter Maier.“

Kriegschronik.

8. Feber. Angriffe bei Murt und gegen eine Feldwachstellung östlich der Szcara werden abgewiesen. — Unsere Vortruppen überschreiten den Tschnißfluß und besetzen Preza und die Höhe nordwestlich dieses Ortes. In einem kurzen Gefechte bei Baljas wird der Feind geworfen. In Montenegro ist die Entwaffnung abgeschlossen. Westlich Vimy wird die erste französische Linie erstürmt. (100 Gef., 5 Masch.) Südlich der Somme Verlust eines kleinen Grabenstückes. Im Priesterwald ein Flugzeug abgeschossen. — Im Kaukasus scheitern heftige Vorpostenangriffe. Westlich Korna an der Trakfront erfolgreicher Angriff auf ein feindliches Lager. Ein deutsches U-Boot versenkt an der syrischen Küste, südlich Beirut, das französische Linienschiff „Suffren“.



Ein österreichisch-ungarisches Feldpostamt in Rußland.

9. Feber. In Wolhynien und Ostgalizien werden Angriffe starker Aufklärungsabteilungen verlustreich abgewiesen. An der bessarabischen Grenze ein feindliches Bataillon zurückgeworfen. — Tirana und die Höhen zwischen Preza und Bazar Sjak besetzt. — Nordwestlich Vimy wird abermals ein Grabenstück erstürmt. (591 Gef., 30 Masch.) Bei Neubville wird ein Sprengtrichter wieder gewonnen. (52 Gefangene, 2 Maschinengewehre.) Nördlich Becquencourt geht ein Grabenstück verloren. Erfolgreiche Sprengungen auf der Combreshöhe; feindliche Sprengungen nordöstlich Celles erfolglos. An der Aisne und in der Champagne lebhafteste Artilleriekämpfe. — An der Trakfront wird ein Vorstoß des Feindes nach zweistündigem Kampfe zurückgewiesen.

10. Feber. Nördlich des Drnswiatzsees wird ein Vorstoß abgewiesen. Anhaltende Kampfthätigkeit in Wolhynien. — Angrif-

fe nordwestlich Vimy und südlich der Somme scheitern. — Versenkung zweier Minenkreuzer auf der Doggerbank durch deutsche Torpedoboote.

11. Feber. Nordwestlich Larnopol wird die vielumstrittene Vorpostenschanze geräumt, in der Nacht aber zurückgewonnen. — Angriffe der Italiener westlich Tirana werden abgewiesen. — An der Ssonzofront lebhafteste Artilleriekämpfe. — Erfolgreicher Vorstoß der Franzosen östlich Maison de Champagne, Verlust einer Stellung. Auf der Combreshöhe wird ein Trichter besetzt. — Im Kaukasus Vorpostengefechte. Erfolgreiche Erkundung gegen Scheik Seid.

12. Feber. Erstürmung zweier Vorwerke am westlichen Szcaraufer östlich Baranowici. — Die Bulgaren besetzen Elbasan. Im Kombokgebiet bei Flitsch wird eine feindliche Stellung erobert. Bomben auf Ravenna und die Pumpwerke von

stürmt. (307 Gefangene, 3 Maschinengewehre.) Südlich Lusse erfolgreiche Sprengung. Bei Obersept im Oberelsaß werden Gräben gewonnen und Gegenangriffe abgewiesen. (2 Maschinengewehre, 11 Minenwerfer.) — Bei Uden wird eine feindliche Abteilung von den Türken aufgerieben.

14. Feber. Regere Fliegertätigkeit in Ostgalizien. Nordwestlich Larnopol wird ein Flugzeug abgeschossen. — Ein abermaliger Angriff gegen die Kombokstellung wird blutig abgewiesen. Mailand, Schio, Monza, Bergamo und Treviglio wurden durch unsere Flugzeuge mit Bomben beworfen. Beschießung unserer Stellungen beiderseits der Seisera und des Seebachtales sowie zwischen Fellatal und Wiesberg in Kärnten durch den Feind. — Südöstlich Ypern wird eine englische Stellung erstürmt. (100 Gefangene.) An der Straße Lens—Bethune wird ein Trichter besetzt, südlich der Somme werden Angriffe abgewiesen. Nordwestlich Reims und Lahure scheitern feindliche Angriffe. Lebhafteste Beschießung der Front zwischen Flabas und Ornes durch den Feind. Ein Angriff bei Obersept wird abgeschlagen. — An der Kaukasusfront erleidet der Feind in heftigen Stellungskämpfen der letzten drei Tage starke Verluste. Nach russischem Bericht werden zwei Forts von Erzerum erstürmt. Im Trak hat der Feind in der Schlacht bei Batiha 2000 Mann Verluste gehabt.

15. Feber. Am Plateau von Doberdo Minenwerfer und Handgranatenkämpfe. Am Zavorcek wird eine Feldwache achtmal ausgehoben. — Vergebliche Gegenangriffe der Engländer südöstlich Ypern, der Franzosen nordwestlich Lahure. — Die Russen melden die Erstürmung von weiteren 7 Forts von Erzerum.

16. Feber. Deutsche Flieger werfen Bomben auf Dünaburg und Wilejka ab. Südlich Borestiany werden russische Abteilungen abgewiesen. — Vor Durazzo wird ein französischer Dampfer durch ein U-Boot versenkt. — Der Feind beschießt die Brückenköpfe von Tolmein und Görz, sowie das Kombokgebiet. Ein Angriff auf den Monte Michele wird abgewiesen. Beschießung der Orte im Canaletal durch den Feind. Abschickung eines Flugzeuges bei Cola. — Die Russen haben Erzerum besetzt.

17. Feber. In Albanien wird Kavaja besetzt. Ein feindliches Flugzeuggeschwader belegt den Bahnhof von Gudova am Bardar mit Bomben. — Im Kombokgebiet wird ein Angriff abgewiesen. Beschießung von Malborghet. — Südöstlich Ypern wird ein abermaliger Angriff blutig zurückgewiesen. Nordwestlich Lens und nördlich von Arras erfolgreiche Minensprengung. Südlich der Somme bricht ein Angriff zusammen. — Bei Felahie wird ein feindlicher Angriff vereitelt, südwestlich Hamada in Persien werden die Russen geschlagen.

Codigoro und Cavanello. — Erfolgreiches Eindringen deutscher Patrouillen in feindliche Stellungen in Flandern. Beschießung von Lille. Südlich St. Marie a Py werden französische Stellungen erstürmt. (206 Gefangene.) Nordwestlich Massiges feindliche Angriffe gescheitert. Handgranatenkämpfe. Zwischen Maas und Mosel Sprengung feindlicher Gräben. Südlich Loose Eindringen in eine französische Stellung. (40 Gefangene.) La Panne u. Boperinghe mit Fliegerbomben belegt.

13. Feber. Unsere Vortruppen erreichen in Albanien den unteren Arzen. — Rückgewinnungsversuche der Italiener im Kombokgebiet werden abgewiesen. — Südlich der Somme heftige Kämpfe um einen vorspringenden Sappenkopf, der aufgegeben wird. Beschießung von Lens und Lievin. In der Champagne werden Angriffe südlich Sainte Marie a Py abgewiesen, nordwestlich Lahure Gräben er-

18. Feber. Lebhaftes Artilleriebeschießung des Muzli Brh und des Monte San Michele. Feindliches Artilleriefeuer gegen den Raum des Col di Lana, von Taneldo in den Sudicarien und Uggowitz in Kärnten. Ein Angriff auf den Collo, nordwestlich Borgo wird abgewiesen. Mißlingen eines Flugzeugangriffes auf Laibach, wobei ein feindliches Flugzeug abgeschossen wird. — Südöstlich Ypern scheitert neuerdings ein englischer Angriff. Nördlich und nordöstlich Arras Minen- und Handgranatenkämpfe, wobei ein Trichter besetzt wird. Erfolgreiche Sprengung auf der Combreshöhe. Nordöstlich Lorgizen, südwestlich Altkirch, erfolgreicher Vorstoß in die feindlichen Gräben u. Zerstörung derselben. Der feindliche Flugplatz Abele, südwestlich Poperinghe wird mit Bomben belegt. — Erfolglose Beschießung von Tefe Burun durch ein feindliches Panzerschiff.

19. Feber. Bei Sawitsche an der Berefina bricht ein Angriff zusammen. Logischin und die Bahnanlagen von Tarnopol werden mit Bomben belegt. — Bei Bazar Sjak wird eine italienische Vorstellung genommen, unsere Truppen südöstlich Durazzo den feindlichen Linien genähert. Albanische Truppen besetzten Berat und Djumma und Bekinj (200 Gefangene.) — Das Werk Cariolla b. Lardaro wird durch den Feind beschossen. — Erstürmung einer englischen Stellung am Nserkanal nördlich Ypern. Gegenangriffe werden abgewiesen. Südlich Boos lebhaftes Kämpfe, südlich Hebuterno erfolgreiches Nachtgefecht. Östlich Beronne wird ein englisches Flugzeug abgeschossen, Luneville mit Bomben belegt.

20. Feber Vor Dünaaburg scheitern feindliche Angriffe. Südöstlich Kozlow an der Strypa wird der Feind aus einer vorgeschobenen Stellung geworfen. — Albanesen unter österreichischer Führung gewinnen die Küste westlich Kabaja. — Nördlich Ypern wird ein Handgranatenangriff abgewiesen, ebenso ein Angriff an der Straße Lens Arra. Bomben auf Fournes, Poperinghe und Amiens. An der englischen Küste bewerfen deutsche Marinesflugzeuge die Fabriken von Deal, die Bahn- und Hafenanlagen sowie den Gasometer von Lowestoft erfolgreich mit Bomben.

21. Feber. Lebhaftes Artilleriekämpfe an der Ssonzofront, namentlich bei Plava. Eines unserer Flugzeuggeschwader unternahm einen Angriff auf Fabrikanlagen in der Lombardei, zwei Flugzeuge drangen bis Mailand vor. Ein anderes Geschwader griff die italienische Flugzeugstation und Hafenanlagen von Desenzano am Gardasee an. Bei beiden Unternehmungen zahlreiche Treffer, alle Flugzeuge sind zurückgekehrt. — An der Westfront heftige Artilleriekämpfe. Östlich von Souchez wurden den Franzosen 800 Meter ihrer Stellung im Sturm entrissen und 7 Offiziere und 319 Mann gefangen genommen. Ein deutsches Luftschiff ist bei Revinny

dem feindlichen Feuer zum Opfer gefallen.

22. Feber. Russische Vorstöße bei Tarnopol abgewiesen. Artilleriekämpfe an der Italiener-Front. — Südöstlich Durazzo eine Vorstellung genommen. Italienische Schiffe im Hafen von Durazzo mit Fliegerbomben belegt; ein Transportschiff verbrennt und sinkt. — Sprengung feindlicher Gräben bei Souchez. (359 Gefangene, 3 Maschinengewehre.) An der Maas nördlich Verdun bei den Dörfern Consenboy-Azannes auf 10 Kilometer Breite und 3 Kilometer Tiefe die französische Front durchstoßen. (3000 Gefangene und viel Material.) Westlich Heidweiler, Oberelsaß, feindliche Stellung von 700 Meter Breite und 400 Meter Tiefe erstürmt. (80 Gefangene.) Luftkämpfe. Die russische Duma eröffnet. Alberne Rede des Außenministers Sasanow.

23. Feber. Deutschland zeigt Amerika an, daß vom 3. März an alle bewaffneten Handelsdampfer als Hilfskreuzer behandelt werden. — Alle Vorstellungen von Durazzo genommen; die Italiener geschlagen. — An der Maas ferner die Orte Brabant, Saumont und Samoyneur samt Waldgebieten genommen. Ein französischer Posten (50 Mann) aufgehoben. — In Rußland Artilleriekämpfe.

Nachtrag.

Am Hochkönig im Salzburgerischen hat dieser Tage ein Lawinensturz schweres Unheil angerichtet. Eine 360 Mann starke Militär-Skiabteilung machte dort ihre Übungen. Die Mannschaft nahm Samstag, den 19. Feber, halb 4 Uhr nachmittags gerade ihr Mittagessen in der Schweizer Hütte bei Mitterberg ein. Die Hütte wurde von den Schneemassen erdrückt, 120 bis 150 Soldaten von der Lawine begraben. Ein Teil der Hütte blieb verschont. Bis zu dieser Stunde hat man 100 Leichen ausgegraben. 12 Soldaten sind noch vermißt. 55 Opfer sind bereits in Bischofshofen beerdigt worden. Der Weihbischof von Salzburg Dr. Kieder nahm die Einsegnung vor. Es sind 5 Wiener unter den Verunglückten, die von ihrer Vaterstadt ein Ehrenggrab erhalten.

Offenes Bekenntnis.

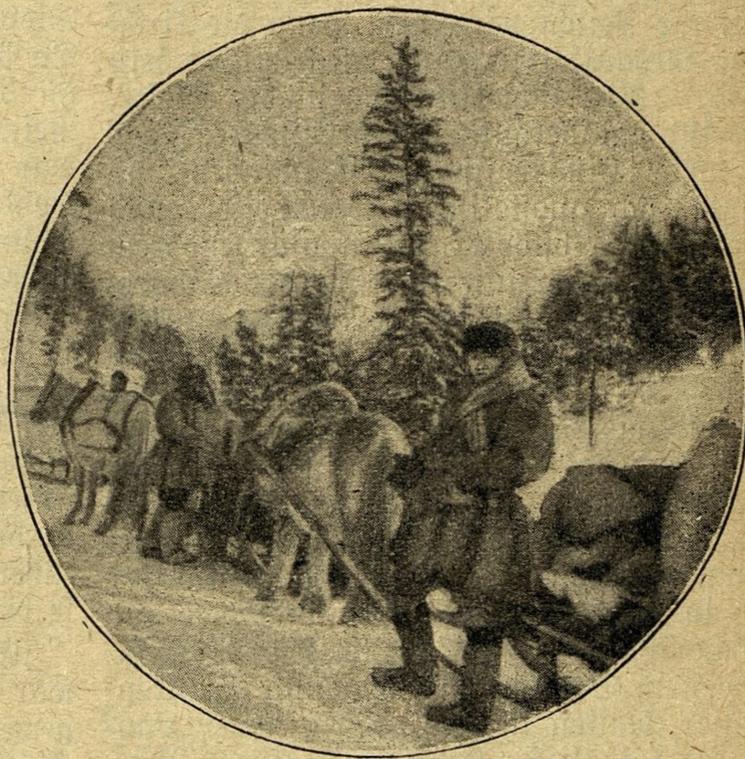
Der berühmte Weltreisende Sven Hedin, der von unseren Feinden so gehaßt wird, hat ein schönes Bekenntnis seines Gottesglaubens abgelegt. Er schreibt: Wir sollen nicht vergessen, daß ein Gott ist, der unser Schicksal lenkt. Ich will meinen Glauben niemandem aufdrängen, aber ich bedauere diejenigen, die das nicht einzusehen gelernt haben. Ich bin bis zu den höchsten Gipfeln Asiens und der Welt gelangt; ich habe mich da schwach und ein-

sam gefühlt; ich habe eingesehen, daß der Mensch nichts kann aus eigener Kraft, und daß allein die Hand Gottes, die alles leitet und erhält, uns durch die brennenden Wüsten und die unermesslichen Gebiete hindurchführen und heil erhalten kann.

Berühmte Lehrer.

Der gelehrte Gerson, jener berühmte Theologe und Kanzler der Universität Paris, der auf dem Konzil von Konstanz durch seine Wissenschaft einen so großen Einfluß ausübte, verwendete die letzten Jahre seines Lebens in rührender Demut in Lyon zum Unterrichte der Kinder im Katechismus, weil er sich überzeugt hatte, daß dieser einfache apostolische Unterricht von größter Wichtigkeit ist. Er sagte, daß er sich nichts Größeres denken könne, als die Seelen der Kleinen für Christus zu gewinnen.

Wittmann, der heiligmäßige Bischof von Regensburg, hielt die Werk- und die



Russisch-sibirische Post.

sonntäglichen Christenlehren und Vorträge in seinen Pfarrschulen zu Regensburg und Stadtamhof fast ganz allein mehrere Jahre hindurch, wöchentlich gegen 37 Stunden. Und wie gewissenhaft er seine Unterrichtsstunden einhielt, davon erzählt Eduard von Schenk, damals Minister des Innern in einem Beispiel: „Als ich im Jahre 1829 auf ein paar Tage bei Bischof Sailer in Barbling war, wünschte ich Herrn Wittmann zu sprechen. Er aber meldete mir in wenigen ehrerbietigen Zeilen, daß er um jene Zeit die Christenlehre in der Schule zu Stadtamhof halten müsse und dieses ihm höchst wichtige Geschäft weder verschieben noch aussetzen könne, mich daher um eine andere Stunde bitte. Mir blieb keine Zeit mehr übrig und ich reiste fort, ohne ihn gesehen zu haben. Der Grund seines Nichterscheins machte mir ihn noch ehrwürdiger, als es sein Erscheinen gekonnt hätte.“

Missionen.

Hundert Jahre Missionsarbeit der Oblaten, O. M. J.

(Fortsetzung.)

Das Wappen der Kongregation der Oblaten von der Unbefleckten Jungfrau Maria trägt die Umschrift: „Den Armen das Evangelium zu verkünden, hat mich der Herr gesandt.“ Dies Wort wurde in seinem ganzen Inhalt erfüllt, als die Genossenschaft auch die apostolische Tätigkeit unter den Armen in den Kreis der beruflichen Pflichten aufnahm. Durch die Missionsarbeit unter den Heidenvölkern (seit 1841) hat sie ihrer Geschichte ein nie verwelkendes Ruhmesblatt angefügt. Die Zahl die Missionäre war noch klein, als in den ausgedehnten Länderstrichen Kanadas ein weites Missionsfeld sich ihnen aufbot. Was sie im kanadischen Nordwesten erstrebt und erarbeitet haben, werden die Missionsannalen späterer Zeiten würdigen, wenn die kirchliche Organisation ganz durchgeführt sein wird. „Vielleicht nirgends in der Welt“, schreibt ein bekannter Schriftsteller, „gab es mehr Hindernisse zu überwinden und zeigte sich apostolischer Seeleneifer und heroische Selbstopferung in glänzenderem Lichte, als hierzulande. In der Schnee- und Eismüste des hohen Nordens predigten die „Märtyrer der Kälte“, wie Papst Pius IX. die dortigen Glaubensboten nannte, die Märtyrer der Kälte, des Hungers und des Alleinseins; in der Prärie suchten andere die einzelnen Lager der Rothhäute auf, verkündeten das Evangelium, arbeiteten Tag und Nacht, stürzten sich in die Reihen der Aufständischen und beschwichtigten sie, errichteten Kirchen, Kapellen, Schulen, Waisen- und Krankenhäuser, bauten in dem großen neuen Lande die katholische Kirche mit einem Wörtel, fest und unverwundlich, weil von ihrem Herzblut durchtränkt. Die jetzige u. zukünftige Generation des Nordwestens dürfen niemals vergessen, daß sie ihren Glauben, das kostbarste Geschenk der göttlichen Vorsehung, dem außergewöhnlichen Seeleneifer und Opferleben ihrer Missionäre verdanken.“

Die bisherigen Erfolge im eigentlichen kanadischen Nordwesten sind überaus frostreich. Die Zahl der Katholiken ist von 5000 auf 273.000 gestiegen (nach einer Statistik vom Jahre 1913); die Zahl der Weltgeistlichen von 4 auf 176; die der Ordensgeistlichen, von denen die weitaus größte Mehrzahl Oblaten sind, von 7 auf 353. Ergreifende Züge wissen die dortigen Missionäre von der Glaubenseinigkeit und Glaubensstreue der Kinder der Wildnis zu berichten. . . . „Es war zu Weihnachten. Um Mitternacht trat ich an den Altar. Jeder Platz in der Kapelle war angefüllt, und ich vermochte mich kaum am Altare umzudrehen. Es war doch schön! Da lagen sie auf den Knien,

diese kräftigen Gestalten, einst der Schrecken der Weißen, die Könige der Prärie, sie, die nie Furcht gekannt, nie vor dem Feinde sich verdemütigt hatten. Da knieten sie vor dem Kind in der Krippe, demütig die Hände faltend und andächtig betend. Nichts Wildes war in ihrem Äußeren, und ihre ganze Haltung zeugte von Ernst und Glaubensinnigkeit. In ihren bunten Trachten, mit ihrem langen, pechschwarzen, reich über die Schultern herabwallenden Haar bildeten sie einen recht interessanten Kranz um die hl. Opferstätte. Ein Indianerknabe diente mir am Altar und schwenkte vergnügt das Rauchfaß. Viele empfingen das Christkindlein in der hl. Kommunion. . . .

Der Verführer naht sich einem Neubekehrten. „Komm zu meiner Sekte; bei uns bist du besser aufgehoben. Der Schwarzrock (kathol. Missionär) liebt dich nicht, er gibt dir keinen Tabak und keine Kleider. Von mir erhältst du Woll- und Steppdecken und alles, was du begehrt.“ Da öffnete der Indianer sein Hemd vorn an der Brust und sagte: „Kannst du in meinem Herzen hier lesen?“ — „Nein“, war die erstaunte Antwort. — „Nun wohl“, entgegnete die Rothhaut, „hier in meinem Herzen sind die Geschenke, die der Schwarzrock mir geben. Wenn ich beichte, wäscht er meine Seele mit dem Blute Jesu Christi; wenn ich kommuniziere, legt er Jesus in mein Herz hinein. Dein Tabak geht in Rauch auf, deine Kleider nützen sich ab, die Geschenke des Schwarzrockes aber bleiben und ich nehme sie mit in den Himmel.“ Allerdings konnte nur zäher Glaubensmut diese Früchte zur Reife bringen. . . .

„Es war mitten im Winter. 55 Tage war Bischof Tache, O. M. J., auf Reisen gewesen, 44 Nächte hatte er unter freiem Himmel im Schnee geschlafen. Er träumte von der warmen Stube im Bischofshaus. Und als er in der Bischofsstadt ankam, sah er sein Haus und die bischöfliche Kirche verbrannt in Trümmern liegen. Tache weinte an diesem Tage wie ein Kind. . . Wie oft und lange mußten die Missionäre predigen über Bruder- und Feindesliebe, ohne daß die kriegerischen Überfälle unterblieben. P. Lacombe, O. M. J., schlief in der Hütte des Häuptlings der Schwarzfüße, als plötzlich mitten in der Nacht das Lager von den Cri-Indianern überfallen wurde. Es entspann sich ein heißer Kampf. Der Missionär nahm sich der Verwundeten an und stand den Sterbenden bei. Als aber der Morgen graute, zog er Rochet und Stola an, nahm das Missionskreuz in die Hand u. warf sich zwischen die Kämpfenden. Eine Kugel schrammte seine Stirne. Jetzt erst ließ das Feuer nach. Die Angreifer schämten sich ihrer Tat. . . Der Missionär bringt jedes Opfer und scheut keine Mühe, so kann der Segen von oben nicht ausbleiben. Des Dichters Wort wird wieder

wahr: „Goldne Ähren, goldne Neben saurem Mühen und wackerm Fleiß!“ Nicht weniger ertragreiche Garben konnten Oblatenmissionäre in den Vereinigten Staaten, in Texas und Mexiko binden.

(Fortsetzung folgt.)

Erziehungswesen.

Die Liebe.

In jedes Mutterherz hat der Schöpfer die Liebe zu den Kindern tiefinnerst eingepflanzt. Es gibt wahrlich nichts Ehrwürdigeres auf Erden, als jenes süße, geheimnistraute Verhältnis zwischen einer Mutter und ihrem Kinde.

Sollte es bei der Erziehung der Kinder wohl eine wirksamere Triebkraft geben als die Liebe? Können Kinder eine köstlichere Lebenslust atmen als Liebe? Gewiß nicht! Den Kindern ist die Liebe des Elternhauses der größte Glücksort der Jugend, ja das beseligendste Erlebnis des Lebens.

Die Liebe wappnet die Mutter mit jener unendlichen Geduld, die bei der körperlichen Pflege der Kleinsten stündlich vonnöten ist. Die Liebe verleiht den Eltern bei ihrer Erziehertätigkeit jene unbegrenzte Hingebungs-fähigkeit, die alles bereitet, alles trägt, was das wahre Wohl des Kindes verlangt. Was bedeuten ihr Opfer an Zeit, Geld, Arbeit? Wie einst Jakob zu dem Engel sprach: „Ich lasse dich nicht, bis du mich segnest“, so läßt auch echte Elternliebe nicht nach, bis sie das Kind geborgen, gesegnet weiß. Wittert sie Gefahr, so verdoppelt sie ihre Sorge. Und ist das Kind gefallen, so geht die Elternliebe dem Verlorenen nach mit echtem Hirtenfönn. Selbst vor Kerkergittern schreckt keine Mutter zurück. Sollte auch finstere Leidenschaft des verblendeten Sohnes, der sündigen Tochter Herz erfüllen, Mutterliebe zweifelt nicht, daß da irgend in der Tiefe der Kindesbrust noch ein Funke Edelsinn glüht. Sie weiß diesen Funken zu wecken, daß ein neues Lebenslicht daraus wird. Sie weiß Verstocktheit in Reue, Verzweiflung in Hoffnung zu kehren.

Als der verlorene Sohn in der Fremde zu sich selbst kam, sprach er das schöne Wort: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!“ Gewiß ein Zeichen des größten kindlichen Vertrauens! Aber wie entstand denn dieses Vertrauen zu dem Vater? Des Vaters Liebe war es, die Liebe um jeden Preis, die dem fortziehenden Sohne mit blutendem Herzen nachhangte und nun ein Freudenfest feiert, wenn dieser Sohn zermürbt, vernichtet, entweiht heimkehrt. O, gehe hin und tue desgleichen!

Gesundheitspflege.

Schlaflosigkeit im Kindesalter.

Zu den wichtigsten Bedingungen für das Gedeihen des Kindes gehört neben der

entsprechenden Ernährung, dem Luftgenuß und der Pflege der Haut unzweifelhaft in erster Linie der Schlaf, der in seiner Tiefe und Dauer normal, in seiner Kontinuität (Fortdauer) möglichst ununterbrochen sein soll. Je jünger das Kind ist, desto mehr bedarf es desselben. Jede Mutter weiß, wie schlecht sich Kinder befinden, wenn sie wenig oder gar nicht schlafen wollen. Die Schlaflosigkeit im Kindesalter kommt aber als solche wohl niemals vor. Dr. Fürst in Berlin hat in der „Deutschen Med. Ztg.“ darüber interessante Versuche veröffentlicht. Die Schlaflosigkeit im Kindesalter hat immer leicht erkennbare Ursachen, wie Kolik, Hunger, zu warmes Bedecken, Raßliegen, zu starke Einwicklung usw. Werden diese Ursachen, die jede Mutter bei einiger Aufmerksamkeit leicht auffindet, beseitigt, so tritt bald normaler Schlaf ein. Im späteren Alter, bis zum ungefähr 7. Jahre, sind es psychische Reize, denen die Kinder oft ausgesetzt sind, die Schlaflosigkeit machen. Eine vernünftige Erziehung nützt da mehr, als alle medizinische Behandlung. Im höheren Kindesalter kommen in Betracht: kühles Schlafen, leicht verdauliche Kost am Abend, 1 bis 2 Stunden vor dem Schlafengehen genossen, Vermeidung von Alkohol, Kaffee oder Tee. Auf diese Weise wird sich bei Kindern immer leicht Schlaf erzielen lassen. Die Klagen so vieler Mütter, daß die Kleinen nicht schlafen wollen und abends noch im Bette herumtollen, sind nur Folgen einer unzweckmäßigen Erziehung und zu großer Nachsicht.

Für Haus und Küche.

Schweinslungenbraten. Der entfettete Lungenbraten wird gesalzen, reichlich gespickt in die Pfanne gelegt, worauf man ihn mit blättrig geschnittener kleiner Zwiebel, einem Stückchen Thymian und einem halben Lorbeerblatt bedeckt. Der Braten wird in die heiße Röhre geschoben und unter fleißigem Begießen rasch fertiggebraten. Wenn der Braten weich ist, wird er mit saurem Rahm untergossen u. mit einem Löffel Limoniesaft die Sauce gesäuert. Die Sauce wird dann über den fertigen und zerschnittenen Braten durchgeseiht.

Möhrensalat. Die in Scheiben geschnittenen Möhren kocht man in Salzwasser weich, benutzt dieses zu Suppen und vermischt die Möhren mit Essig, Öl, Zwiebel und Pfeffer. Auch mit einer Eieröltunke schmecken sie vorzüglich. — Doch auch als Kompott, Marmelade usw. zubereitet, ist die Möhre, heute wo uns der Krieg zu äußerster Ausnutzung aller gebotenen Nahrungsmittel zwingt, eine nicht gering zu schätzende Frucht, da sie das ganze Jahr hindurch zu haben ist.

Sagosuppe. Man wäscht 10 Deka Sago in lauwarmem Wasser, kocht es dann

in siedender Suppe, ungefähr 2 Liter, u. läßt die Suppe so lange kochen, bis der Sago hübsch glasig wird. Dann verrührt man in der Suppenschüssel 1 bis 2 Dotter mit etwas kalter Suppe und schüttet die heiße, eingekochte Suppe darüber.

Für den Landwirt.

Zur Bekämpfung der Fleischnot.

Gewiß ist es richtig, daß es für den nicht mit Glücksgütern Gesegneten, heute beinahe unmöglich ist, ein Stückchen Fleisch zu beschaffen. Gibt es denn wirklich gar kein billiges Fleisch mehr? O ja! Es gibt eins, daß bei normalen Verhältnissen dem Züchter auf dem Lande ungefähr eine Krone per Kilo, bei den jetzigen hohen Anschaffungskosten von Zuchtmaterial und Futter allerdings mehr als das Doppelte kostet. Es ist das leider bei uns zu wenig bekannte, jedoch in Westeuropa seit Jahrzehnten beliebte, schmackhafte und gesunde Kaninchenfleisch. Die Kaninchenzucht bietet überdies noch anderen Nutzen und gilt daher nicht umsonst als die einträglichste, dabei einfachste und angenehmste aller Haustierzuchten. Die Lust zur Kaninchenzucht hat sich in allen Bevölkerungsschichten derart gesteigert, daß zuchtreife Kaninchen derzeit schwer erhältlich sind und Jungtiere zur Aufzucht gewählt werden. Mit Erfolg kann jedoch auch diese Zucht nur mit einer Anleitung betrieben werden, weshalb darauf aufmerksam gemacht wird, daß die 7. Section (für Kaninchenbau) der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft in Wien, 1. Bez., Schaulergasse 6, bereitwilligst diesbezügliche Auskünfte gibt und gegen Vorauszahlung von K 1.90 das reichhaltige, illustrierte Buch ihres Vorstandes, Herrn Alfred Ruffo, verschickt.

Gemeinnütziges.

Sitzsalten und glänzende Druckstellen in Kleidern und Kostümröcken entstellen oft den schönsten Anzug. Diese Übel stellen sich häufig bei Tuch und Cheviot ein, hauptsächlich dort, wo die Berufskleidung aus solchen Stoffen gearbeitet ist. Beide oben angeführten Mißstände beseitigt man, indem man das betreffende Kleidungsstück über Nacht auf ein Plättbrett straff aufspannt, was man durch Festhalten mit Reißzwecken erzielt. Man befeuchtet man mittels Schwämmchen, welches man in Salmiakwasser taucht, die Glanz- und Druckstellen und man wird am nächsten Morgen finden, daß von diesen nichts mehr zu sehen ist, und kann den Rock, ohne erst plätten zu müssen, da er völlig glatt ist, wieder in Gebrauch nehmen.

Seidene Blusen zu reinigen. Einige Kartoffeln werden geschält, in ganz feine Scheiben geschnitten und abgospült. Dann gießt man ungefähr 1 Liter kochendes Wasser darauf und läßt es stehen, bis es

abgekühlt ist. Von diesem Wasser nimmt man soviel, als man nötig hat und gießt nun eine kleine Menge Weingeist hinzu. Mit dieser Flüssigkeit reibt man mittels eines Schwammes die Bluse ab und wenn halb trocken, bügelt man sie auf der Rückseite mit einem nicht zu heißen Eisen recht behutsam. Auf diese Weise lassen sich Blusen, seidene Röcke usw. in den zartesten Farben reinigen, ebenso kann man Samt mit dieser Flüssigkeit säubern.

Büchertisch.

Von der „Kanzel im Schützengraben“ ist die achte Feldpredigt (auf den 6. Sonntag nach Epiphanie und auf Sonntag Septuagesima) erschienen. Der Verfasser, Weihbischof Dr. Siegmund Waiz (Feldkirch), mahnt die Soldaten an die Bedeutung des Feldgottesdienstes als eines allgemeinen Segensgebietes, einer Erneuerung des Fahneneids, eines Tributs der Ehrfurcht vor Gottes Majestät und einer Bitte um Generalpardon. — Für die Sonntage Sexagesima und Quinquagesima hat Se. Exzellenz Fürstbischof Dr. Michael Rapotnik die Feldpredigt übernommen, für den ersten und zweiten Sonntag der Fastenzeit Bischof Groß von Leitmeritz. Diese Feldpredigten (auch die früher erschienenen) sind zu beziehen von der Salzburger Landesvermittlungsstelle für Soldatenlektüre, Salzburg, f.-e. Palais (Preis zwei Heller, bei größeren Bestellungen Ermäßigung). Im jeßorglichen Interesse ist es ungemein erwünscht, daß die Seelsorger ihren Pfarrangehörigen an der Front diese Hirtenworte der österreichischen Bischöfe nach Möglichkeit selbst zusenden oder durch die Familien der Eingrückten zusenden lassen.

Österreichischer Landwirtschafts-Kalender 1916. Herausgegeben vom Verein der Güterbeamten. Verlag Karl Fromme in Wien. Ein äußerst wertvolles Handbüchlein für jeden Landwirt, Güterbeamten od. Forstmann ist der heuer bereits zum 42. Male erschienene Österreichische Landwirtschaftskalender, der durch seine reichen Behelfe in allen land- und forstwirtschaftlichen Fragen sich vor vielen ähnlichen Taschenkalendern auszeichnet.

Für den Einkauf von Fleisch und Fleischwaren in der jetzigen Zeit erteilt die Wochenchrift „Wiener Hausfrau“ in ihrer neuesten Nummer einige praktische Ratschläge, woraus folgendes erwähnt sei: Es empfiehlt sich — auch um Zeit zu sparen — für die Hausfrau, seltener und dann größere Stücke einzukaufen, die in der Regel vorteilhafter sind und auch einen saftigeren Braten ergeben. Es können sich auch zwei oder drei Hausfrauen zusammentun, um ein größeres Stück zu beziehen, und es dann unter sich zu teilen. Zum Braten verlange man stets abgehängenes Fleisch, da das frischgeschlachtete zäh bleibt und trotz aller Mühe kein saftiger Braten wird. Im übrigen soll hier nicht starkem Fleischverbrauch das Wort geredet werden; die vorgeschriebenen fleischlosen Tage muß und kann man vielmehr ohne Schaden für die Gesundheit einhalten. — Die „Wiener Hausfrau“ erscheint wöchentlich und ist sowohl wegen ihrer praktischen Winke und Auffäge, als auch wegen ihres interessanten, unterhaltenden Stoffes bei jung und alt sehr beliebt. Man abonniert bei allen Buchhandlungen und Postanstalten für vierteljährlich, mit Schnittmusterbogen 2.60 K.

„Der europäische Krieg und der Weltkrieg. Historische Darstellung der Kriegereignisse von 1914/16.“ Von A. Hemberger. Mit vielen Illustrationen, Porträts, Karten und Plänen. Das Werk erscheint in zehntägigen Hefen, Großformat, zu 50 Heller. (A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.) Bisher 45 Hefte ausgegeben. (Die Hefte 1 bis 40 bilden den ersten und zweiten Band des schön ausgestatteten Werkes, die in Original-Einband je 12 Kronen kosten.) Die ersten fünf Hefte (41—45) des dritten Bandes von A. Hembergers „Der europäische Krieg und der Weltkrieg“ geben ein außerordentlich klares und anschauliches Bild der großen Offensive gegen die russische Riesenmacht. Überhaupt ist dieses wirklich gediegene zeitgenössische Geschichtswerk in seiner ganzen Anlage und Durchführung weit mehr, als eine Chronik der Ereignisse; es ist ein Buch des Mittelalters, ein von der Blut unserer Zeit, von ihrer Größe und ihrer Not erfülltes Dokument von bleibendem Wert.

Das Geheimnis unserer Stärke. Dritte Reihe der Gedanken über den großen Krieg. Von Engelbert Krebs. Erste und zweite Auflage. 8° (VIII u. 140 S.) Freiburg 1916, Herdersche Verlagsbuchhandlung. Mk. 1.50; in Pappband Mk. 1.80. Die ganze Welt ist von der gewaltigen Kraft überrascht, welche Deutschland in diesem Krieg an den Tag legt. Nachdenkliche Menschen fragen mit Bewunderung: Woher quillt unserem Volke solche Kraft? — Die vorliegenden Aufsätze wollen davon einiges aufhellen und dabei überhaupt darauf hinweisen, woher alle wahre Kraft ihren Ursprung nimmt. Der Krieg hat so vieles offenbar gemacht. Und so hat er auch geoffenbart, daß alles Erhabene in dieser großen Zeit eine einzige laute Rechtfertigung des Christentums ist. Indem das Buch diesen Dingen in zwanglosen Gedankensfolgen nachgeht, bietet es unserer Seele nicht bloß lehrhafte Erörterungen, sondern auch viel tröstliche und ermutigende Anregung. Und so mag es geschehen, daß auch diese dritte Reihe der Gedanken über den großen Krieg den Weg suche zu ändern Seelen, wie ihre Vorgänger unter dem Titel: „Die Stunde der Heimsuchung“ und „Am Bau der Zukunft“ ihn gefunden haben.

Die andächtige Feier des Herz-Jesu-Freitag, Betrachtungs- und Kommunionbuch von P. Lorenz Nauer. 576 Seiten. Preis in Leinenb. mit Kotschn. 1.80 Mk. Verlag von Buzon u. Bercker m. b. S., Kevelaer. Zur praktischen Förderung und Verbreitung der Herz-Jesu-Verehrung hat P. Nauer das neue Gebetbuch geschrieben. Es soll gleichsam ein werbender Sendbote des hl. Herzens sein. Der Gedanke ist bei seiner ganzen Anlage und Ausarbeitung maßgebend gewesen. Der erste Teil unterrichtet über die Herz-Jesu-Andacht, die sich dem kirchlichen Glaubensleben befruchtend einfügt. Der zweite Hauptteil leitet dann zur praktischen Ausübung in der Feier der zwölf Herz-Jesu-Freitage an. Betrachtung und Kommunionandacht umfaßt jede Feier. Ausgangspunkt ist ein Abschnitt der Evangelien, an den sich die Betrachtung anschließt. Mit heiliger Begeisterung hat der Verfasser das Werk geschrieben, die Liebe zum göttlichen Herzen Jesu hat ihm die Feder geführt. Liebe und Verehrung wird es auch in den Herzen derer entzünden, die es gebrauchen, und die Herz-Jesu-Andacht dadurch mächtig fördern. Es wird, darüber kann kein Zweifel herrschen, seinen Weg machen.

Die „Mädchenpost“ mit ihren unterhaltenen Geschichten, ihren vielen anregenden, durch Bilder erläuterten Aufsätzen, mit ihren Handarbeitsvorlagen für fleißige Leute, Preisrätseln usw. ist die beste Lektüre für junge Mädchen. Das Blatt kann zum Preise von 12 h wöchentlich durch alle Buchhandlungen und Postanstalten bezogen werden.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher u. Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

Wer sind Sie?

Der „Jugend“ wird von einem Feldgrauen gemeldet: Wir liegen in F. . . . Außer uns noch Pioniere, eine Scheinwerfer- und eine Minenwerferabteilung. Gestern Abend verläßt unser Oberst auf kurze Zeit das Kasino, um vor's Haus zu treten. Ab und zu fallen vereinzelt Kanonenschüsse. Die Nacht ist stockfinster. Als der Oberst aus der Tür tritt, steht er plötzlich vor einer schwarzen Gestalt, die nur am Umrisse des Helmes als Feldgrauer zu erkennen ist. Der Oberst fragt sofort: „Na, wer sind denn Sie?“, worauf ihm die Antwort wird: „S, i bin a Scheinwerfer.“

Fettlose Tage.

Drauß' im Reich die gute Mutter Frau Germania jetzt spricht: „Kinder, knapp sind Fett und Butter, Einschränkung ist deshalb Pflicht!“ Und mit willigen Gehärden leisten alle gern Verzicht. Alle dürfen dünner werden, Nur die dicke Berta nicht!

Eine Lagerzene.

Die Soldaten waren gerade dabei, das Essen vorzubereiten. Die Küchenmannschaft lief geschäftig hin und her, als plötzlich der kommandierende General auftauchte. Er hielt einen Soldaten, der mit einem großen Topf an ihm vorüberreiten wollte, an und sagte: „Halt, mein Sohn, laß mich mal versuchen, was du hast!“ — „Verzeihen, Erzellenz. . .“ — „Was soll denn das heißen? Ich will das Zeug selbst einmal versuchen!“ Er läßt sich von einem Soldaten einen Löffel reichen und versucht den Inhalt des Kessels. „Pfui Teufel, das schmeckt ja wie Spülwasser.“ — „Das ist es auch, Herr General!“

Verkehrte Art.

Der Hausherr Kollmann wurde eines Tages gefragt, wie das junge Ehepaar bei ihm wohl lebe. Kollmann erwiderte: „Wie ein Paar Nachtigallen, nur gerade umgekehrt.“ — Der Fragesteller konnte das nicht recht verstehen. „Ja, sehen Sie,“ sagte der Hausherr, „bei den Nachtigallen da schlägt das Männchen, aber bei den jungen Leuten da schlägt das Weibchen; es ist eben die verkehrte Art.“

Acht und Aberacht.

Einer der kriegslustigsten ritterlichen Herren zur Zeit des Faust- und Fehdewejens war der Markgraf Albrecht von Brandenburg, dessen Todesjahr um 1486 fällt; man hieß ihn nur den „deutschen Achilles“, und das Troja des brandenburgischen Epigonen nannte sich vor allem die Stadt Nürnberg, mit der er in gleichem Zorn zu leben schien, wie der ehrenfeste Verlichingen zu seiner Zeit. Acht Schlachten gewann er gegen die Stadt und nahm ihr, gegen sechzehn Mann allein kämpfend, eine Standarte. Bayernland und Burgund, der Oberrhein waren die bevorzugten Schauplätze der kriegerischen Aktion des markgräflichen Herrn. Die Chronik berichtet stolz die Liste seiner Eroberungen, die sich auf „3 Klöster, 2 Städte, 19 Schlösser, 75 Edelsitze, 17 Kirchen, 19 Hämmer, 28 Mühlen, 170 Dörfer und 3000 Morgen Reichsland“ beziffert. — Aber auch im friedlicheren Kampfe des Ritterspiels behauptete der Fürst seinen Namen; in 17 Turnieren blieb er, ohne im Sattel zu schwanken, Sieger. — Persönlicher Freund des Kaisers Friedrich III., durfte er sich bei dem ohnehin lockeren Reichsregiment der Brandenburger mehr als andere erlauben; als indeß die Klagen über den Gewalttätigen sich allzu sehr häuften, alle Vorstellungen nichts fruchteten, ward des Reiches Acht und Aberacht über den Markgrafen ausgesprochen. Aber der deutsche Achilles lachte den Boten, der ihm mit feierlichem Aufzuge die Kunde überbrachte, aus. „Sagt denen, die Euch gesandt,“ war seine Antwort, „acht und aberacht macht sechzehn, — und mit denen wird Albrecht schon fertig!“

Die fatalen Druckfehler.

Ein Blatt in Awo brachte einen Bericht über eine stattgefundene Siegesfeier und schrieb u. a.: „Das Siegesfest wurde verherrlicht durch den tierstimmigen Gesang der Liedertafel“. — Folgt Berichtigung: „Es soll in der vorigen Nummer heißen, daß das Fest durch den vierstimmigen Gesang der Liedertafel verherrlicht wurde.“ — Dritter Tag: „Selbstverständlich muß es in der vorigen Nummer heißen: das Fest wurde verherrlicht durch den vierstimmigen Gesang der Liederteufel.“ — Am vierten Tage: „Wir bitten die geehrte Liedertafel, den gestrigen Druckfehler gütigst zu entschuldigen.“

Bretter-Freundschaft.

Der erste Liebhaber einer mittleren Bühne kommt zum Frühschoppen und findet seinen Freund, den Komiker, beim Lesen der Morgenzeitung, welche die Theaterkritiken zu enthalten pflegt. Liebhaber: „Was liehest du denn da, du machst ja ein vergnügtes Gesicht, das kennt man ja gar nicht bei dir. Du wirst gewiß tüchtig gelobt?“ — Komiker, sich vergnügt die Hände reibend: „Nein, mein Junge, aber du wirst tüchtig heruntergemacht.“

Fellers wohltuendes, belebendes
Pflanzen-Essenzen-Fluid m.d.M.



„ELSA-FLUID“

behebt
Gliederschmerzen.

12 Flaschen franko 6 Kronen.
Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).
Ueber 100.000 Dankbriefe und ärztliche Empfehlungen.

V-a

Gebet Eueren Kindern

„Sida“

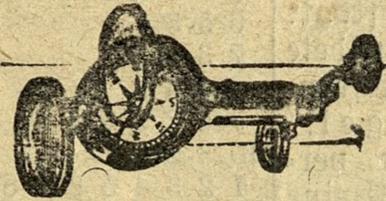
Kunsthonig als Brotaufstrich!

Erhältlich in allen Kolonialwaren-Geschäften
in Päckchen zu 30 Heller,
ausreichend für 1 1/2 Pfund ff. Kunsthonig.
Nachahmungen dieses Originalfabrikates wisse man zurück!

Sensationelle Neuheit!

Feldstecher „Ideal“

mit feinsten, optisch geschliffenen Prima-Linsen.



16 optische Instrumente

in einem vereinigt, dabei ganz zusammenlegbar, daher bequem in der Tasche zu tragen.

Der Feldstecher „Ideal“ ist verwendbar als: Feldstecher, Touristenglas, Opernglas, einstellbar für jedes Auge, Augenspiegel, Kehlkopf- od. Nasenspiegel, Mikroskop mit Objektträger für kleinste Lebewesen etc., Kompaß bester Funktion, Leseglas, Vergrößerungsglas, Doppel Lupe zu Untersuchungen aller Art, Fernrohr u. Fernrohr, einstellbar für jedes Auge, Stereoskop-Apparat u. Panorama für Ansichtskarten, Photographien etc. Spiegel, stets bei der Hand und hat eine derartige Vielseitigkeit bis jetzt noch kein optischer Apparat erreicht.

Preis per Stück mit Beschreibung K 3.—, 3 Stück K 8.—.

Verkauf per Nachnahme durch das Neuheitenhaus:

M. Swoboda, Wien, III/2, Hiebgasse 13—242.

Christliche Eltern!

Sorget für zeitgemäße
Einziges deutsches kath. Bildung Eurer
Töchter!

Mädchenrealgymnasium

Salzburg, Ursulinenkloster, mit Pensionat.

— Auskünfte und Prospekte dortselbst erhältlich. —

Damen gesucht

zur Anfertigung leichter Stickereien.
Dauernder Verdienst. Prospekt mit
fertigen Mustern gegen 40 h Marken zu
verlangen unter „Heimarbeit 113“
von Haafenstein & Vogler A.G.,
Reichenberg in Böhmen.



500 Kr.

zahle Ihnen,
wenn Ihre
Süßneraugen.

Warzen, Riabalsam in drei
Tagen samt Wurzel nicht
schmerzlos entfernt. Preis: 1
Ziegel mit Garantiebrief K 1.—,
3 Ziegel K 2.50, 6 Ziegel K 4.50.

Kemeny, Kaschau, (Kossa).

Postfach 12/84 (Ungarn).

Von eingerückten
Kaufleuten und Schneidermeistern
kaufe gegen

Barzahlung

Tuch, Futter und Weißwaren
in jedem Quantum.

Bemusterte Offerte mit Preisen an

M. Winternik, Prag,
Bredauergasse 13.

Ab 1. Februar zirka 10% / 0

vorläufige Preiserhöhung infolge grosser Teuerung aller Fettstoffe, Emballagen,
Glas etc. — Die neuen Detailpreise sind für Oesterreich und Ungarn in allen
Apotheken und Drogerien die folgenden:

Lysoform in Originalflaschen (grünes Glas)

à 100 Gr. 250 Gr. 500 Gr. 1000 Gr.

K 1.— 2.— 3.50 5.50

Lysoform-Seife in eleganten Kartons per Stück K 1.60

Pfefferminz-Lysoform-Mundwasser per Flasche K 1.60

Kaufen Sie Lysoform-Produkte nur in Originalaufmachung mit bekannter Schutzmarke!

Dr. Keleti & Murányi, chem. Fabrik, Lysoform-Werke in Ujpest.